

47. Jahrgang

1-2014

€ 4,50

DÖTZE & STIFTE II

AMOS

erscheint aus guten Gründen seit 1968 im Ruhrgebiet



Inhalt

Kolumnen

- 3** Hermann Schulz
Altlasten in unserem Sprachgebrauch
4 Wolfgang Belitz
Der Weg führt über Hannover.

Schwerpunkt: Dötze & Stifte II

- 5** Robert Bosshard
Kinderei
6 Anton Schlösser
Sich welten
7 Nikias Sebastian Obitz
„Was bedeutet für mich Glück?“
9 Wolf-Dieter Just
Der Widerstand der Hebammen
„mit Migrationshintergrund“ 2. Mose 1, 7-20
10 Barbara Eßer
Junge Flüchtlinge allein(-gelassen)
11 Almuth Dreier
Kinderhaus Eulenbaum Bochum
in seiner ersten Phase

Menschenorte 21

- 12** Hartmut Dreier / Manfred Walz
Kinderhaus Eulenbaum in der dritten Generation
13 Nikias Sebastian Obitz
Benposta – „Der gute Ort“
 – eine Republik von Kindern in Kolumbien
14 Christian Grube
Jugendarbeit im Lehrschwimmbecken
 15 Jahre Kunterbuntes Chamäleon
16 Nils Hapke
„MEINE FREUNDE sind immer dabei“
18 Jens Flachmeier
Die Angst von Jugendpolitikern vor
der Betroffenenbeteiligung
20 Tobias John Klug
Reformation?! 95 Thesen 1517, 2005, 2014 ...
 Von (nötigen) Veränderungen aus Sicht junger
 Menschen

1WURF

- 21** Abeba Habtom
Frühe Bildung von Kindern
bahnt Wege zu sozialer Gerechtigkeit

Palästina

- 22** Felicia Langer – 13. März 2014
Der Tag der Gerechtigkeit
23 Miriam Meyer
Vom Regen in die Traufe
 Die Situation ostafrikanischer Flüchtlinge in Israel

Beilagenhinweis

Der ABO-Auflage liegen bei: 2. Verteilzeitung und Programmflyer für die Oekumenische Versammlung 2014, vom 30.04. bis 04.05. in Mainz

Editorial

Orte – Zeiten – Wege:

Dötze & Stifte! – junge Menschen also, ihre Hoffnungen und ihr Leid, haben Orte und Zeiten, ohne die sie sich nicht erschließen lassen. Orte und Zeiten – und Wege zwischen ihnen – durchziehen daher dieses Heft wie ein roter Faden:

... vom Mondmännchen (*Frieda Benz*), von den Ohren der Welt (*Anton Schlösser*) und von der Welt in der Hand (*Nils Hapke*), über Bogotá (*Nikias Sebastian Obitz*), den Hof des Pharao (*Wolf-Dieter Just*) und den Hof in Schweizer Kindertagen (*Robert Bosshard*), über Wege des Elends nach und dann in Deutschland (*Barbara Eßer*) bis hinein ins ehemalige Lehrschwimmbecken (*Christian Grube*) und in den Ort, den das Glück in der Zeichnung eines Kindes findet (*nochmal Nikias Sebastian Obitz*).

... von 1517 über 2007 und mit Blick auf 2017 (*Tobias Klug*), von 1969-72 bis 2014 (*Almuth Dreier; Hartmut Dreier/Manfred Walz*), von kommunalen Sparbeschlüssen gestern, die heute in Kindern und Jugendlichen (k)ein Gesicht bekommen (*Jens Flachmeier*), von Wünschen einer jungen **AMOS**-Leserin (*Nele Dreier*) und solchen, die – international zusammengetragen – Kinder Neugeborenen übermitteln (*übersetzt von Johanna Fleischhauer*).

Auch jenseits des Schwerpunktteils prägen Orte, Wege und Zeiten (sowie junge Menschen betreffende Beiträge) das Heft. So rät eine Kolumne der Evangelischen Kirche von Westfalen dringend, einmal über Hannover zu reisen (*Wolfgang Belitz*). Hier will noch was erkämpft werden. In der anderen Kolumne (*Hermann Schulz*) geht es um Wege von Unwörtern bis hinein in Neuauflagen von Kinderbüchern und bis vor die Eisdielen in Wuppertal. Es geht um Perspektiven für Kinder und ihre Familien in Eritrea (*Abeba Habtom*) sowie noch einmal um Elendswege, diesmal von Eritrea über den Sinai nach Israel (*Miriam Meyer*) – und es geht um Gewalt des israelischen Militärs gegen Kinder in Palästina, um junge Israelis, die den Militär-/Kriegsdienst trotz ihnen drohender Haft verweigern, weil sie nicht gegen Palästinenser zu kämpfen bereit sind – und es geht auch um Faschisten in der Ukraine und Dankbarkeit gegenüber Russland für die Befreiung aus den Nazi-KZs (*Felicia Langer*) ...

... und es ging in beiden Heften zu Dötze & Stifte! auch um unsere individuellen und kollektiven Perspektiven in und als **AMOS**. Es hat Spaß gemacht – und wir grüßen alle MacherInnen und LeserInnen!



Dieser Ausgabe liegt wieder die Rechnung bei. Wir danken allen Abonentinnen und Abonnenten, die bereits gezahlt haben und erinnern gerne an die Möglichkeit, die vier Hefte des **AMOS** über die Mitgliedschaft im **AMOS**-Verein zu beziehen. Infos auf unserer Homepage www.amos-zeitschrift.de.

Impressum ...	Seite 6
Abo-Bestellschein ...	Seite 17
Literatur / Lesetipps ...	Seiten 3, 8, 13, 17, 18, 21
Anzeige BUKO	Seite 3
Anzeige Westfälisches Dampfboot ...	Seite 15
Anzeige Klartext Verlag ...	Seite 19
Anzeige Peter Hammer Verlag ...	Seite 24

Hermann Schulz

Atlanten in unserem Sprachgebrauch

Auf dem Markt von Kinder- und Jugendbüchern ist eine heftige Diskussion entbrannt, ob diskriminierende Bezeichnungen wie „Neger“ oder „Zigeuner“ noch benutzt werden sollten. Und ob man „Klassiker“ wie Pippi Langstrumpf nicht korrigieren müsse.

Zweifel, ob man das Wort „Neger“ in Übersetzungen oder sonstigen Werken verwenden sollte, kamen mir zum ersten Mal im Jahre 1978. Ich leitete seinerzeit den Peter Hammer Verlag in Wuppertal. Die beiden Übersetzer des dickleibigen Werkes von Joseph Ki-Zerbo „Die Geschichte Schwarz-Afrikas“ (Hatier, Paris 1978), Elke und Frieder Hammer, hatten durchweg das französische „nègre“ mit „Neger“ übersetzt. Das Warnsignal in meinem Innern war schwach. Schließlich überzeugten sie mich, das Wort „Neger“ bedeute „schwarz“ und sonst nichts! Ganz wohl war mir nicht dabei, aber ich reflektierte es nicht weiter.

In keiner der zahlreichen Rezensionen des erfolgreichen Werkes wurde der Gebrauch beanstandet; erstmals hatte man ein Werk über Afrikas Geschichte von einem afrikanischen Autor in der Hand!

Meine Wachsamkeit für das Abwertende in dem Wort wurde geweckt, als ich den tansanischen Journalisten Said Mzee befragte. Er hatte mit seiner Familie acht Jahre lang in Deutschland gelebt und bei der Deutschen Welle in Köln gearbeitet. Er ist ein freundlicher Herr, gerade deshalb ist mir seine scharfe Antwort unvergesslich: „Das Wort empfinden wir als ekelhaft, verletzend, beleidigend, herabwürdigend!“ Das ging mir unter die Haut. Man kann auch sagen: Es öffnete mir die Augen.

Seit dieser Zeit wurde das N.-Wort in Büchern des Verlages nicht mehr benutzt.

Es geht um die Empfindungen der Betroffenen: das N.-Wort ist für alle, die ich befragte, offene Verachtung! Gar nicht zu sprechen von einschlägigen Witzen, die immer noch kursieren.

Ich würde nicht erwarten, dass deutsche Ausgaben der gesamten Weltliteratur überarbeitet werden. Wenn es allerdings um Kinderbücher geht, sollte die Änderung bei Neuauflagen Pflicht sein! Weil wir Kinder nicht länger in die Perversionen unserer Sprache hineinziehen dürfen! Mein Freund Moustapha Diallo hat recht, wenn er fragt: „Werden Bücher wie ‚Pippi Langstrumpf‘ oder ‚Die kleine Hexe‘ schlechtere Bücher, wenn man das N.-Wort tilgt?“

Für den Westdeutschen Rundfunk hatte ich den Roman „Zerbrochenes Glas“ von Alain Mabanckou (Liebeskind, 2013) zu besprechen. Zu meinem Erstaunen wurde im deutschen Text geradezu provozierend häufig das N.-Wort verwendet. Ich fragte die Übersetzer, ob das bewusst geschehen sei. Sie verwiesen auf ein Interview mit dem kongolesischen Autor, in dem er sich über die plötzliche Sprach-Sensibilität der Europäer lustig macht. Wer die Bücher dieses Autors aber genau liest, wird nicht übersehen, dass er solche und andere

Rassismen auf die Spitze treibt, als wolle er die europäischen Leser durch seine Übertreibungen aus der Reserve locken, ihnen den Spiegel vorhalten. Wie ein Afrikaner das handhabt, ist seine Sache; dahinter dürfen wir uns nicht verstecken!

In einer Eisdielen in Wuppertal wurde auf einem Werbeschild „Neger-Eis“ angeboten. Ich machte den italienischen Inhaber darauf aufmerksam, das N.-Wort sollte man nicht benutzen! Er überklebte es noch in meiner Gegenwart.

Ein paar Stunden später kam eine Kollegin in diese Eisdielen, ich hatte ihr von meinem Vorstoß erzählt. Sie fragte den Italiener, warum er das Wort überklebt habe. Seine Antwort:

„Ach, wissen Sie! Da war so ein Spinner hier im Geschäft, der meinte, ich sollte es verschwinden lassen. Und ich will meine Kunden ja nicht verärgern!“

Hermann Schulz leitete von 1969 bis 2001 in Wuppertal den Peter Hammer Verlag. Reisen führten ihn in mehr als 50 Länder. 1998 veröffentlichte er seinen ersten Roman „Auf dem Strom“ und seitdem über zwanzig Kinder- und Jugendbücher. Im September wird sein neues Buch (ein Missionsroman) „Die Nacht von Dar es Salam“ erscheinen.

Lesetipp

Hermann Schulz

Warum wir Günter umbringen wollten. Mit Bildern von Maria Luisa Witte.

Hamburg: Aladin-Verlag 2013, 136 S.

März 1947: Heranwachsende Jungen im abgeschiedenen Wendland, auf Abenteuerreisen in der Heide-Moorlandschaft. Einer von ihnen – Günter – immer im Schlepptau, ist irgendwie anders. „Der tickt nicht richtig“, sagen sie. Sie foltern den kriegsbedingten Mütter. In der Angst, dass er sie verpfeifen könne, fassen sie den Plan, ihn im Moor zu beseitigen. In dieser Zeit kehren SS-Leute und andere Väter ins Dorf zurück. Einer kommt den Jungen auf die Schliche und stellt den Anführer im letzten Augenblick vor die eigene Entscheidung. In der Wende dieses Dramas sind es die bis dahin verzweifelten Mütter, die neue Wege eröffnen. – Leben und Beobachten in der Nachkriegsgesellschaft; eine Chance zu begreifen, was Menschlichkeit sein kann. Nicht nur der Text von Hermann Schulz sondern auch die einfühlsamen Illustrationen von Maria Luisa Witte nehmen die Leser – egal welchen Alters – ins Geschehen hinein. (Almuth Dreier)



BUKO BRAUCHT KOHLE.

Für linke Debatten & Transnationale Vernetzung

Verein zur Förderung entwicklungspädagogischer Zusammenarbeit e.V.

Darlehensgenossenschaft eG Kiel, BLZ 210 602 37, Kto.: 234 389

IBAN DE 64 2106 0237 0000 2343 89, BIC/SWIFT GENODEF1EDG

www.buko-braucht-kohle.de

Wolfgang Belitz

Der Weg führt über Hannover.

Die Leitung der Ev. Kirche von Westfalen und ihre Synode sind mit ihren hartnäckigen Bemühungen, den Arbeiterinnen und Angestellten in Kirche und Diakonie das Grundrecht der Koalitionsfreiheit zu nehmen, vorerst aufgrund ihrer in Beton gegossenen Verstocktheit ins hoffnungslose Abseits geraten.

Gerade wollten sie nach den verlorenen Prozessen vor dem Landesarbeitsgericht Hamm und dem Bundesarbeitsgericht Erfurt die Angelegenheit in ihrem Sinne zu Ende bringen, indem sie auf der Novembersynode 2013 eine neue Fassung des Arbeitsrechtsregelungsgrundsatzgesetzes (sic!) verabschiedet haben, um das Streikverbot wider alle Richtersprüche zu zementieren. Es wurde ein Doppelweg beschritten.

1a) Veränderung des Arbeitsrechtsregelungsgesetzes:

Das Landesarbeitsgericht hatte den kirchlichen Arbeitgebern ins Stammbuch geschrieben, dass ihr Dritter Weg minderes Recht darstelle, weil die Arbeitnehmerbank in der arbeitsrechtlichen Kommission keine Tarifexperten der Gewerkschaften zulasse. Es könne also nicht aller Sachverstand für die Arbeitnehmer mobilisiert werden. Also schreibt das neue Gesetz im Gegensatz zu alten Regelungen fest, dass nun auch Gewerkschaftsvertreter in der Arbeitsrechtlichen Kommission mitwirken dürfen, die beruflich nicht im kirchlichen und diakonischen Dienst tätig sind, also hauptamtliche gewerkschaftliche Tarifexperten sein können.

Diese Regelung wird den kirchlichen Arbeitgebern nichts nützen, da Gewerkschaften nach wie vor selbstverständlich den Dritten Weg ablehnen müssen, weil er anachronistisch und für Gewerkschaften unzumutbar ist.

1b) Lohnsenkung statt Outsourcing:

Das Landesarbeitsgericht hatte den kirchlichen Arbeitgebern ferner ins Stammbuch geschrieben, wenn auch die kirchliche Arbeitswelt so verachtenswerte Praktiken kenne wie Outsourcing und Leiharbeit, dann könnten sie zu alledem nicht auch noch ein kirchliches Streikverbot erlassen. Diesem Vorwurf will die kirchliche Praxis nun damit begegnen, dass statt des öffentlich und gerichtlich kritisierten Outsourcings nun innerkirchliche Lohnsenkungen hinter verschlossenen Türen durchgeführt werden (siehe das Beispiel Haus Villigst im Jahre 2012). Das heißt nun, den Teufel mit Beelzebub austragen und kann mit keinem Argument begründet werden. Eine solche Vorgehensweise ist sittenwidrig.

2. „Kirchengemäße“ Tarifverträge sind möglich:

Das Bundesarbeitsgericht hatte erklärt, die kirchlichen Arbeitgeber könnten nur weiterkommen, wenn sie einheitliche Vergütungsregelungen anwenden und die Gewerkschaften sich „koalitionsgemäß“ betätigen können. Das bedeutet, ohne Tarifvertrag geht gar nichts. Deshalb wollten die Kirchen einen Schritt in diese Richtung gehen. Das neue Gesetz sieht einheitliche Vergütungsregelungen vor und bietet in der Folge des Urteils den Gewerkschaften nun „kirchengemäße“ Tarifverträge an. Kirchengemäß heißt Tarifverträge mit Streikverbot und Zwangsschlichtung. Man reibt sich die Augen und wundert sich über die Arroganz und ideologische Verbohrtheit der kirchlichen Arbeitgeber. Selbstverständlich wird sich keine Gewerkschaft auf ein solch besinnungs- und bewusstlos-

ses Angebot einlassen können und dürfen, weil es die Koalitionsfreiheit mit Füßen tritt.

Statt nach den beiden Niederlagen vor Gericht nun mit den Gewerkschaften auf Augenhöhe in Verhandlungen über Lösungen einzutreten, machen die Kirchen den Gewerkschaften mit dem neuen Gesetz in Westfalen jetzt ein nicht nachzuvollziehendes „Unterwerfungsangebot“.

Mir ist nichts davon bekannt, dass es in der Synode 2013 vor der Abstimmung über das neue Arbeitsrechtsgrundsatzregelungsgesetz eine kontroverse Debatte gegeben hat und anschließend eine Kampfabstimmung. Es gab eine „Aussprache“, während der der neue Superintendent der wiedervereinigten Kirchenkreise von Dortmund im Dritten Weg ein „modernes demokratisches Verfahren, das zu guten Ergebnissen führt“, sah und der Superintendent des Kirchenkreises Gelsenkirchen-Wattenscheid von einem „Auslaufmodell“ sprach, und der Superintendent des Kirchenkreises Herne zeigte sich überzeugt, dass mit den Gewerkschaften „eine auskömmliche Finanzierung der Einrichtungen eher möglich“ wäre. Immerhin!

Mit ihrer Entscheidung hat die Synode eine folgenreiche Blockade gesetzt. Die einzige Chance besteht jetzt für die westfälische Kirche darin, in einen Prozess der „Gewissensforschung“ (Oswald von Nell-Breuning) darüber einzutreten, warum die kirchlichen Arbeitgeber nicht in der Lage sind, Grundhaltungen eines modernen Arbeitgebertums zu entwickeln, das sich u.a. durch Gerechtigkeit als Fairness und Respekt auszeichnet. Die Kirchenführer Westfalens müssen sich fragen und fragen lassen, warum sie immer noch nicht in der Lage sind, das Tarifvertragswesen als eine der bedeutendsten Errungenschaften der Sozialgeschichte sozialethisch und faktisch zu würdigen, die ganz wesentlich zur Menschenwürde des Einzelnen und zu günstigen Entwicklungen des Gemeinwesens und der Kirchen beigetragen hat.

In diesem Jahr ist das neue Diakonische Werk in Niedersachsen entstanden, an dem vier niedersächsische Landeskirchen beteiligt sind. Anlässlich der Gründungsfeier am 31. Januar schrieb der epd: „Der hannoversche Landesbischof Meister hob die Sozialpartnerschaft hervor, die die Diakonie mit der Dienstleistungsgewerkschaft ver.di und dem Marburger Bund anstrebt. In Niedersachsen wird sie künftig direkt mit den Gewerkschaften Tarifverhandlungen führen. Sie setzt damit eine Forderung des Bundesarbeitsgerichts nach einer Neuregelung des kirchlichen Arbeitsrechts um.“

Für die westfälischen Hardliner kann der Weg der Gerechtigkeit nur über Hannover führen.

Wolfgang Belitz, Mitherausgeber, und seit 1998 ständiger Kolumnist des AMOS, seit 1970 Sozialpfarrer der Ev. Kirche von Westf., lebt in Unna.

(Die ersten 50 AMOS-Kolumnen von W. Belitz, erschienen 1998 bis 2010, sind nachgedruckt in: Freiheit durch Gerechtigkeit. Schlüsseltexte zur neoliberalen Konterrevolution. Hg. von W. Wendt-Kleinberg, LIT-Verlag, Münster, 2010)

Robert Bosshard

Kinderei

Sagt uns das. Sollen wir etwa in gebrochener Stimme hochrufen: „Wehrt Euch!“ Das erregte doch nur uns selbst, unser Selbstmitleid. Wir, eure neuen Altersjahrgänge XXL, wir wissen doch, dass wir Euch lebend oder tot noch auf den Wecker gehen werden. Zumindest so, wie Eure Kinder. Und sei es durchs Unaufgeräumtsein oder beim Abgeräumtwerden. Ja, uns geht es wie den Allerjüngsten, die am Anfang nicht so schnell mitgehen können wie sie sollten, unkontrolliert zu plappern beginnen, unbeirrbar eine eigene Welt um sich auf-türmen, darin aufgehen, dann Heimwerker oder Besserwisser zu spielen, Euch angeberisch rücksichtslos zulabern, ohne darauf zu achten, was Ihr alles besser wisst. Wir ganz Kleinen respektive Greisen werden zwar verteidigt von Euch Anwälten und Fürsorgern, aber was hilft wohlgemeinte Sympathie, wenn andererseits wir uns an den ausfransenden Rändern unserer Gesellschaft als weggeschlossene Generationen wiederfinden. Denn Ihr, die zeitgemäßen Leistungsträger, habt eine Mauer um Eure Kreise hochgezogen. Wollt im Tagesgeschäft Euch nicht stören lassen durch unser Befinden. Vervielfältigt Euer Mehrgenerationenglück und auch das zugehörige Elend in separaten Zirkeln. Habt Euer Leben als ganz private Herausforderung allein auf Euch genommen, versichert Euch, treibt Sport und Therapien.

Doch langfristig und politisch gesehen wäre es für uns alle viel günstiger, Ihr lerntet die totalitären Aspekte Eurer verzweifelten Selbstverteidigungshaltung wieder aufzugeben. Denn sie resultiert nicht aus einer äußeren Bedrohung, vielmehr plagt Euch eine kulturell suggerierte Labilität bezüglich des eigenen Überlebens. Herzen aus purer Angst. Die privaten Schutz- und Überwachungsanlagen. Aber fürs gemeinsame Überleben ist damit anzufangen, eine Bresche in die Privatfestungen zu schlagen, und sei es mit Gewalt. Wohlverstanden nicht, um Euch drin Festsitzenden zu gefährden, Euch, die aktuell uns tragende Generation. Aber auch der Wohlstand ist mit öffentlichen Wegen zu versehen. Ein Alltag muss geschaffen werden, auf dessen Basis sich die Behinderten, die Unbequemen, die Kriminellen, die Dummen, die Grausamen und Neider, also die Kinder aller Altersstufen mit den etabliert Eingebundenen konfrontieren können. Um für jedermann die je eigenen Ansichten in gemeinsame Aussichten überführen zu können; um den Weitblick sozial zu schulen; das zu Unrecht verhöhnte Gemeinwohl neu zu strukturieren.

Jede kollektiv erkämpfte politische Emanzipation beinhaltet gleichzeitig eine individuelle psychische Entlastung der Beteiligten. Und also führt auch der Kampf für eigenständige Rechte Eurer Kinder und Jugendlichen zur psychischen Entlastung von Euch selbst. Merkt Euch das. Noch bezieht die Jugend ihre Fähigkeiten vorwiegend aus dem privaten Status von Euch Erziehungsberechtigten. Man hat sie, zugunsten einer leistungsorientierten Gesellschaftsformation, als Passivposten zu Euch rübergeschoben. Das entfremdet sie diesbezüglich vom komplexen lokalen Sozialen, desintegriert sie zu Randgruppenangehörigen. Und so ist aus einem früher geleisteten politischen Kampf um deren Rechte heute ein Geringel um die Subventionierung der Plätze für Kinder- und Bildungsfürsorge geworden. Eine vorpolitische, privatistisch

angelegte Lobbyarbeit um die Organisation und Verteilung der Ressourcen für Lehrstühle und Exzellenzen. Mit dem Effekt, dass Ihr Eltern bis an Eure Grenzen als Erziehungs- und Nachhilfekapazitäten überfordert werdet. Verbunden mit der Fehlentwicklung, dass die Betroffenen ihr „Kindheitsglück“ und ihre „Bildungschance“ als eigennütziges Privileg, respektive als fremddefiniertes Schicksal verteidigen respektive verdammen müssen.

Besser wäre schon, es ginge im politischen Kampf wieder um die den Kindern und Jugendlichen vorenthaltenen Rechte (wie auch um diejenigen der Alten, der Behinderten, Flüchtlinge, Immigranten, Kriminellen und Wahnsinnigen), insbesondere um deren Rechte auf würdevolles, von ihnen mitgeprägtes Leben. Es ist an der Zeit, die auf dem Schlachtfeld der positivistischen Funktionalität der Industriegesellschaft überwältigten, verstümmelten und unbewohnbar gemachten öffentlichen und suböffentlichen Existenz- und Lebensräume für die Kinder (und alle anderen aus der Öffentlichkeit Vertriebenen) zurückzuerobern. Klar, dass es hierbei auch um das gnadenlose Leerräumen und Stilllegen der Wohnstraßen gehen muss. Oder beginnt Ihr besser damit, die Schulgebäude den darin gefangenen Pädagogen zu entreißen, sie so auszustatten, dass sie Tag und Nacht der bildungs- und gesprächshungrigen Öffentlichkeit fachkundig begleitet zugänglich gemacht werden. Auch gut. Schlussendlich könnte es aber auch sein, dass es die heutigen Sozialbauten und Wohnformen sind, die Euch hemmen, an ein konstruktives Zusammenleben mit Ungewohntem und Anforderndem zu glauben.

Nur eins ist sicher, nichts davon wird Euch geschenkt. Denn Eure hysterisch im politischen Autismus gefangenen Delegierten sind per Verfassung im Netz etablierter Wirtschaftsroutinen gefangen. Gegen die oder mit ihnen muss alles vor Ort neu erkämpft werden. Ansonsten wird wie automatisch jede gewonnene Freiheit in den privaten Luxus, versorgt zu sein, umgeschmiedet. Wie verheerend, wenn jeder solidarische Impuls zur Spende verkommt und jede Hilfeleistung ein Elend unterstreicht. Wenn heute vom Rückbau des Ballungsraums an der Ruhr die Rede ist, von der Revitalisierung der Kommunen und Aufwertung direktdemokratischer Prozesse, so geht es längst nicht mehr um das Durchsetzen einer Verwaltungsreform oder um eine Rationalisierung des Verwaltungshandelns, sondern darum, auf kommunaler Ebene eine Neudefinition des öffentlichen Eigentums in strikter Trennung von Staat und Kapital zu initiieren. So werden in Zukunft Arbeitsplätze geschaffen.

Stimmt das überhaupt. Oder sage ich zu viel. Euch, die Ihr stolz auf die Regression vom Dezimal- zum Dualsystem seid, statt der Realität die Simulation zur Wahrheit erhebt, Ihr lieber am Daumenkino des Smartphones als an Erinnerungsbildern hängen bleibt und in der Politik Fachexperten den Volksvertretern vorzieht. Lasst uns doch rein zu Euch und kritisiert. Oder schickt wenigstens Eure Kindeskindern rüber. Die Enkel, solange sie klein genug sind, hören noch zu. Wie schon damals vor gut siebzig Jahren, ich muss knapp fünf Jahre alt gewesen sein, da hat mich einer meiner Uralten hinters Haus gelockt. Um mich von der Dreschmaschine wegzukriegen, denn ich

war dort zu lästig und gefährdet ohnehin. Kaum saßen wir, kam auch schon eine aufgeregte gackernde Hühnerschar an. Anhand dieser zeigte er mir, wie die sich, ohne mich in die Finger zu zwicken, um die Maiskörner in meiner Hand balgen konnten. Dann ging er dazu über, eins ums andere in seine Arme zu packen. Zum Schluss waren's sieben aufs Mal. Wie die glotzten, ihre Hälse verrenkten und gurrtten, als hätten auch sie Spaß daran. Als Höhepunkt kam der Ackergaul auf dem Weg zum Stall, wurde dem Knecht abgenommen, und ich, schwupps, war für ein paar Schritte obenauf. War das eine Höhe. Und wie breit so ein Pferderücken. Ohne es zu wissen damals ... es war der Ausgangspunkt zum Ritt durch mein Leben. Mit der Perspektive, als Erwachsener ganz viele Hühner zu halten in meinen Armen.

Robert Bosshard, 75 Jahre alt, wohnt in Oberhausen

**„Litzo - Wie es geboren wurde
Zwei Mondmännchen wohnten einsam auf
dem Planeten. Nur mit einem Weihnachts-
stern, der Sonne und dem Mond. Plötzlich
sahen sie ein Ei und es knackte. Heraus
sprang ein kleines Mondmännchen. Die
Eltern sind weggegangen und es wollte
auch alleine leben. Und so nahmen die
Zwei Litzo bei sich auf. Aber Litzo sagte,
ich möchte nur aufwachsen bei Euch.“**

Frieda Benz (im April 2013, fast 6 Jahre alt)

**Sei glücklich. | Bekomme Erziehung und
Bildung. | Lerne, zu buchstabieren | Sei in
Deiner Klasse richtig gut. | Wie schön, ech-
te Freunde zu finden! | Sei gut im Sport.**

Impressum

Verlag:
AMOS c/o Ute Hüttmann
Hervester Str. 2, D-45768 Marl
Fon: 02365-501671
E-Mail: huettmann.marl@t-online.de

Redaktion:
AMOS c/o Hartmut Dreier
Schumannstr.6, D-45772 Marl
Fon: 02365-42076
E-Mail: dreier.marl@freenet.de

E-Mail:
redaktion@amos-zeitschrift.de
Internet: <http://amos-zeitschrift.de>

Konto:
AMOS, Kto.Nr. 33 300 120
Sparkasse Bochum (BLZ 430 500 01)

ISSN 1615 - 3278

Erscheinungsweise: 1 x vierteljährlich

Herausgabe & Redaktion: Wolfgang Belitz, Unna | Benjamin Benz, Recklinghausen | Robert Bosshard, Oberhausen | Hartmut Dreier, Marl | Rolf Euler, Recklinghausen | Friedrich Grotjahn, Bochum | Rolf Heinrich, Gelsenkirchen | Ute Hüttmann, Marl | Wolf-Dieter Just, Duisburg | Jürgen Klute, Wanne-Eickel | Carl-D.A. Lewerenz, Herne | Axel Lippek, Bochum (V.i.S.d.P.) | Heinz Listemann, Dortmund | Anna Musinszki, Dortmund | Hermann Schulz, Wuppertal | Peter Strege, Dortmund | Renate Wangelin, Bochum

Schwerpunktthema verantwortlich: Benjamin Benz

Schlussredaktion:
Ute Hüttmann (Textbearbeitung)
Axel Lippek (Layout)

Titelbild: Manfred Walz
AMOS Schriftzug: Jochen Stankowski

Einzelpreis: 4,50 €
Abo-Preis: 18,- € jährlich
inkl. Versandkosten

Realisation:
Wodarczak Druck & Medien
45772 Marl
Papier: chlorfrei gebleichtes Papier

AMOS kooperiert mit dem elektronischen Nachrichtendienst „iley.de“ (Leipzig).

Anton Schlösser

Sich welten

nach haltig ist die Keit
Nichts Sonst Anderes

.... ..ein streitbarer Held,
aber ein Hurenkind,..... ..

... .. nicht erben in unseres Vaters Haus
....bist eines anderen Weibes Sohn*

doch unendlich ist die Keit
und starb und wurde

begraben in sich hinein
fanden die Sorgen Absatz

am Ende ist alles weg
soweit die Sorge Landschaft

bleibt ihre Krume grün
gespitzt in Halmen und bunt

nachfahrend schön gedacht
unendlich ins Runde gegeben

gedrehter Globus mit Ohren
alles zusammen zu fassen

Nichts Anderes Sonst
die schöne Zeit im Topf

zusammen alle Hurenkinder
auf die Leine gehängt

in die Sonne über sich
hinaus flattern sie trocken

schlagen zurück ins Gestrüpp
zu Vögeln die neue Zeit.

*Richter 11.1 & 2.

Anton Schlösser, Jg. 1935, Studium der Medizin, Geschichte, Philosophie und Germanistik, Dr. med, 78 – 96 Leiter der im Rahmen der Psychiatrie-Enquete gegründeten Fachklinik Langenberg, lebt in Hattingen, engagiert seit Anfang der 70er Jahre in der Friedensbewegung und der Sozialpsychiatrie.

**Ich wünsche...
Dass Du immer auf Dein Herz hörst,
Dass Du neugierig bleibst auf die Welt,
Dass Du immer ein guter Freund/
eine gute Freundin bist,
Dass Du viele gute Freunde hast
und mit ihnen fühlst,
Dass Du ein aufrichtiger, freundlicher,
erfolgreicher Mensch bist Dein Leben lang.**

Nikias Sebastian Obitz

„Was bedeutet für mich Glück?“

... eine Frage, die Kinder und Jugendliche wichtig finden, und wir finden ihre Antworten wichtig. Deshalb sollen sie hier einen Platz finden..



Entstehungsgeschichte und Verlauf der Ausstellung

Die Volkshochschule (VHS) Freising und der Jugendhilfeverbund Nord der Katholischen Jugendfürsorge der Erzdiözese München und Freising e.V. hatten im Jahre 2011 zusammen eine Ausstellung zum Thema Glück veranstaltet. Ziel war es, die Sicht von Kindern und Jugendlichen auf die Frage „Was macht mich glücklich?“ zu erfahren und ihnen Platz und eine Stimme dafür zu geben.

Die Eröffnung der Ausstellung fand im VHS-Gebäude in Freising statt. Etwa 80 junge Menschen im Alter zwischen 7 und 17 Jahren nahmen teil. Sie hatten die Ausstellung mit Beiträgen in Form von Skulpturen, Ge-



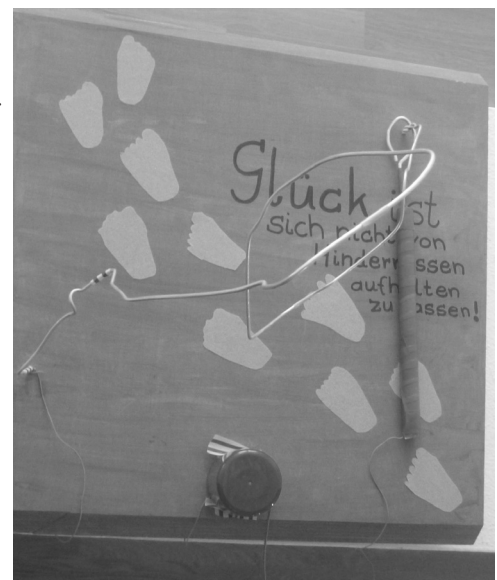
mälden, Photographien, Mini-Filmen, Geschriebenem und Gespraytem gefüllt. „Glücksbilder“ mit immer wiederkehrenden Motiven wie Sonne, Herz oder Blumen in kräftigen Farben schmücken das Gebäude. Dokumentarisch hat man sich mit einem kleinen Film dem Thema angenähert.



Mit Mikrofon und einem Notizbuch ausgerüstet hatten die TeilnehmerInnen Passanten nach deren ganz persönlicher Glücksvorstellung gefragt. Verschiedene Gruppen erarbeiteten in unterschiedlichen Kunstformen bildnerisch und dokumentarisch Ihren Glücksbegriff. Glück sei, wenn Ferien sind, wenn jemand etwas Nettes sagt oder einfach nur, wenn man jemanden lieb hat.

Glück als Wohlbefinden

In der Wissenschaft wird Glück häufig als „subjektives Wohlbefinden“ gefasst. Gerade die Kindheitsforschung (z.B. die World Vision Studien 2007, 2010) fokussiert die Sichtweisen und Statements der Kinder und ihr Wohlbefinden. Ein Beispiel (Michael, 11 Jahre): Er wird gebeten fünf Dinge aufzumalen, die ein Kind braucht, um gut und glücklich leben zu können. „Er malt und kommentiert eine Banane (‚Zum Überleben, was zu essen – lecker‘), ein Glas Wasser (‚Zum Trinken, also viel trinken auch‘), ein Haus (‚Dach überm Kopf, also ein Haus‘), ein Spielzeug (‚Das ist ein Spielzeug?‘) und einen Freund (‚Und nen Freund‘)“ (Hurrelmann / Andresen 2010, S. 340).



Hier zeigt sich, dass elementare Bedürfnisse erfüllt sein müssen, um (auch) nach Ansicht eines Kindes glücklich zu sein. Wenn man Glück als Symbol betrachtet, ist es doch mehr,

Wolf-Dieter Just

Der Widerstand der Hebammen „mit Migrationshintergrund“

2. Mose 1, 7-20

Die Israeliten in Ägypten waren fruchtbar, vermehrten sich und wurden überaus stark. Das Land füllte sich mit ihnen. Da trat ein neuer König die Herrschaft über Ägypten an ... Er sagte zu seinen Leuten: „Passt auf! Das Volk der Israeliten ist zahlreicher und stärker als wir. Wir müssen geschickt gegen sie vorgehen, damit sie nicht noch stärker werden! Sonst laufen sie in einem Krieg womöglich zu unseren Feinden über, kämpfen gegen uns ...“ Deshalb setzten die Ägypter Aufseher ein, um die Israeliten mit Zwangsarbeit unter Druck zu setzen. Sie mussten die Vorratsstädte Pitom und Ramses für den Pharao bauen. Aber je mehr sie die Israeliten unterdrückten, umso stärker vermehrten sich diese. Sie breiteten sich derartig aus, dass die Ägypter das Grauen ... packte. Darum ... machten sie ihnen das Leben zur Hölle. Die Israeliten mussten in Schwerstarbeit Ziegel aus Lehm herstellen und harte Feldarbeiten verrichten. Dann ließ der Pharao die beiden hebräischen Hebammen Schifra und Pua zu sich rufen und befahl ihnen: „Wenn ihr den hebräischen Frauen bei der Entbindung helft und seht, dass ein Junge zur Welt kommt, dann tötet ihn sofort! Mädchen dürft ihr am Leben lassen.“ Aber die Hebammen fürchteten Gott und befolgten den Befehl des ägyptischen Königs nicht. Sie ließen die Jungen am Leben. Da rief der König sie wieder zu sich und fragte: „Warum tut ihr das und lasst die Jungen am Leben?“ Sie erwiderten: „Weil die hebräischen Frauen nicht so wie die ägyptischen sind. Sie sind kräftig und haben ihre Kinder schon zur Welt gebracht, ehe die Hebamme zu ihnen kommt.“ So vermehrte sich das Volk und wurde sehr stark. Gott tat den Hebammen Gutes.

Ägypten schafft sich ab! Fremde, die eine unverständliche Sprache sprechen, eine fremde Religion praktizieren, zu einem fremden Gott beten – sie erobern das Land: nicht mit Waffengewalt, „sondern durch eine höhere Geburtenrate!“ (Sarrazin) Anders als die gebärunwilligen Ägypterinnen, bringen die Hebräerinnen Kind um Kind zur Welt, so dass „von ihnen das Land voll ward“. Die Identität der ägyptischen Gesellschaft steht auf dem Spiel – ja, die nackte Existenz! Bei einem Krieg werden die Fremden womöglich zu den Feinden überlaufen. Die Einheimischen „packt das Grauen“.

Trotzdem werden die Israeliten nicht ausgewiesen. Das wirtschaftliche Interesse an leicht ausbeutbaren Arbeitskräften obsiegt. Man teilt ihnen die übelsten Arbeitsplätze zu, für die kein Ägypter zu haben ist. Zur Kontrolle werden ägyptische Aufseher eingesetzt, die sklavenähnliche Arbeitsbedingungen durchsetzen.

Aber die Israeliten vermehren sich umso mehr. Um dem Einhalt zu gebieten, sucht der große Pharao die Kollaboration hebräischer Hebammen. Sie sollen neugeborene männliche Säuglinge töten. Dafür dürfte er gute Belohnung in Aussicht gestellt haben und böse Konsequenzen bei Verweigerung der Mitarbeit.

Aber: Die Hebammen spielen nicht mit! Sie sind mutig und lassen die Kinder leben. Sie sind ihrem Gott verpflichtet, der zu seinem Volk steht und der das Morden verbietet. Als

der Pharao sie deswegen zur Rede stellt, handeln sie klug, lassen sich auf keine aussichtslose Konfrontation mit der Staatsmacht ein, sondern erfinden eine Ausrede: Sie können ihre Aufgabe nicht erfüllen, weil die Hebräerinnen naturwüchsig sind. Sie gebären rasch und unkompliziert, bevor die Hebamme kommt!

Das ist allenfalls eine Halbwahrheit. Aber welchen Sinn macht in dieser Situation das Festhalten an einem abstrakten Moralprinzip? Für Schifra und Pua geht es um Wichtigeres: dem grausamen Ansinnen des Pharao zu widerstehen, Menschenleben zu retten. Gott hat sie dafür belohnt. Eine Hoffnungsgeschichte!

Verblüffend, wie sehr die Überfremdungsängste der Ägypter vor dreitausend Jahren denen der Deutschen heute gleichen: 51% der Deutschen empfinden den Islam als bedrohlich, halten Muslime pauschal für gewaltbereit, fanatisch und frauenfeindlich. Dass ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung dank höherer Geburtenraten steigt, sorgt für erhebliche Ängste, die den Erfolg Sarrazins erklären. Ein Viertel der Deutschen wollen ein Verbot weiterer Zuwanderung von Muslimen.

Angst und Ablehnung gelten auch der Zuwanderung von Rumänen und Bulgaren, Roma und Flüchtlingen. Man unterstellt ihnen, nur auf Sozialleistungen aus zu sein. Die Volksabstimmung in der Schweiz „gegen Masseneinwanderung“ würde in Deutschland wohl ähnliche Ergebnisse zeitigen.

Aber auch hier gibt es – ähnlich wie in unserem Bibeltext – Hoffnungsgeschichten: Einzelne und Kleingruppen trotzten der restriktiven Zuwanderungspolitik und verbreiteten Fremdenfeindlichkeit. So haben z.B. 80% der Kirchenasyle Erfolg, Abschiebungen der Schutzsuchenden werden verhindert. Die Bleiberechtskampagnen für geduldete Flüchtlinge haben wichtige Teilerfolge erzielt. Das Öffentlichmachen der katastrophalen Lebensbedingungen für Flüchtlinge in Griechenland hat zu einem Abschiebestopp geführt. Der Protest gegen die viel zu niedrigen Sozialleistungen für Asylsuchende nach dem Asylbewerberleistungsgesetz (2012 etwa 40% unter dem im SGB XII definierten Existenzminimum!) fand 2012 beim Bundesverfassungsgericht Gehör. Die Sozialleistungen mussten der Sozialhilfe angeglichen werden. Begründung: „Die Menschenwürde ist migrationspolitisch nicht zu relativieren!“

Wolf-Dieter Just, Duisburg, Prof. i.R. und weiterhin mit sozioethischen Lehrveranstaltungen in EFH Bochum und FH Düsseldorf. Mitherausgeber AMOS. Ehrenvorsitzender der Ökumenischen Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche. Zahlreiche Veröffentlichungen, zuletzt: Spiritualität und Welverantwortung. Biblische Reflexionen und Predigten zu den Herausforderungen unserer Zeit, Fromm-Verlag, Saarbrücken 2012 (s. Literatur-Tipp in AMOS 1|2013, S.19)

Ich wünsche, dass Du ein freundliches Kind wirst. | Ich wünsche, Du könntest Fahrrad fahren lernen. | Ich wünsche, Du könntest massenhaft Bücher lesen.

Barbara Eßer

Junge Flüchtlinge allein(-gelassen)

Oft nach monatelangen Fluchtwegen, auf wackeligen Booten, über unwirtliche Gebirgspässe, in stickigen Containern, durch Polizeigewahrsame, Gefängnisse, bedroht von Übergriffen und sexueller Gewalt, stranden Unbegleitete Minderjährige Flüchtlinge (UMF) in je nach Ort sehr unterschiedlichen Aufnahmestrukturen. Die einen haben Glück: Sie treffen auf kompetente und engagierte Fachkräfte in der Jugendhilfe, erhalten vielfältige Unterstützung und stoßen auf Verständnis bei den aufenthaltsrechtlich relevanten Behörden. Sie finden Sicherheit, stabile Beziehungen, gehen zur Schule. Ihnen gelingen nicht selten in erstaunlich kurzer Zeit gute Bildungsabschlüsse.

Allzu oft jedoch sehen die Erfahrungen der Jugendlichen anders aus: Sie stranden allein im Asylheim, weil man ihnen ihre Minderjährigkeit nicht glaubt oder zu schnell keinen Jugendhilfebedarf mehr sieht; sie bleiben ohne pädagogische Unterstützung, ohne aufenthaltsrechtliche Beratung, gehen weder zur Schule noch in einen Sprachkurs, scheitern schnell in ihnen unverständlichen aufenthaltsrechtlichen Verfahren.

Ein Beispiel für die, die Pech haben, ist die Geschichte von Mahmod, einem Hazara aus Afghanistan. Nach anderthalb Jahren auf der Flucht, von denen er ein Jahr als „Illegaler“ in einem griechischen Gefängnis verbrachte, stellte er im November 2013 seinen Asylantrag in Kassel. Sein Geburtstag wurde von März 1997 auf den 1.1.1995 geändert – eine Möglichkeit, die kostenträchtigen Verpflichtungen des Kinder- und Jugendhilfegesetzes zu umgehen. Rechtsmittel dagegen konnte er nicht einlegen. Er wurde weiter nach NRW und dort in ein Asylheim auf dem Land geschickt. Einen Monat nach seiner Anhörung zu den Asylgründen erhielt er den Bescheid, dass er nach Ungarn abzuschicken ist. Die einwöchige Frist für einen Eilantrag gegen die Abschiebung hat er versäumt, da er niemanden finden konnte, der ihn dabei unterstützt. Seine Abschiebung nach Ungarn, wo rechtswidrige Inhaftierungen und eklatante Menschenrechtsverletzungen gegen Flüchtlinge an der Tagesordnung sind⁽¹⁾, wäre im Fall seiner Minderjährigkeit unzulässig. Denn seit einem Urteil des Europäischen Gerichtshofs in Luxemburg vom Juni 2013⁽²⁾ dürfen unbegleitete Minderjährige im Land der aktuellen Asylantragstellung verbleiben.

Nach der UN-Kinderrechtskonvention, die seit 2010 auch in Deutschland vorbehaltlos gilt, ist ein Kind jeder Mensch, der das achtzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet hat. Art. 3,1 besagt, dass bei allen Maßnahmen der öffentlichen oder privaten sozialen Fürsorge das Wohl des Kindes „vorrangig“ zu berücksichtigen ist. Von der Umsetzung dieser Verpflichtung sind wir leider weit entfernt.

2012 wurden in NRW 840 Inobhutnahmen von UMF statistisch erfasst. Die meisten sind vor dem Krieg in Afghanistan geflohen. Wie viele Jugendliche nicht in Obhut genommen wurden, weil man ihre Altersangabe nicht glaubte, ist unbekannt. Man verlangt von ihnen Beweise für ihre Min-

derjährigkeit, die sie selten erbringen können. Dabei werden Geburtsurkunden, wenn Zweifel die Grundhaltung bestimmen, nicht als Beleg akzeptiert, da sie keinen Identitätsnachweis tragen. Zwar weist eine von den Ministerien für Inneres und für Kinder und Jugend in NRW herausgegebene Handreichung zum Umgang mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen in NRW⁽³⁾ darauf hin, dass nur bei zweifelsfreier Volljährigkeit eine Inobhutnahme ausgeschlossen ist. Doch manche Behörden und Gerichte legen umgekehrt den Maßstab zweifelsfreier Minderjährigkeit an, ohne zu reflektieren, bei wie vielen einheimischen Jugendlichen sie sich wohl verschätzen würden. Die Lösung sehen sie in der medizinischen „Altersfeststellung“, obwohl es sich auch dabei nur um grobe Schätzungen⁽⁴⁾ handelt, die keine sichere Auskunft darüber geben, ob jemand z.B. 17 oder 19 Jahre alt ist. So halten Richter des Bielefelder Amtsgerichts die Alterseinschätzungen des Jugendamtes und der pädagogischen MitarbeiterInnen in den Clearingeinrichtungen für unzureichend⁽⁵⁾. Sie fordern, auch wenn das Jugendamt von Minderjährigkeit ausgeht, ein medizinisches Feststellungsverfahren als Voraussetzung für die Bestellung eines Vormunds. Verweigert der Jugendliche sein Einverständnis zum Röntgen seiner Knochenfugen und zur Begutachtung seines nackten Körpers, wird dies als Indiz dafür bewertet, dass er die Feststellung seiner Volljährigkeit vereiteln will. Dass eine solche Untersuchung für den Jugendlichen eine verletzend und erniedrigende Prozedur ist, wird dabei ausgeblendet.

Ist es wichtiger, dass kein Jugendlicher irrtümlich als minderjährig gilt? Oder geht es um die Chance auf eine lebenswerte Zukunft für Jugendliche – seien sie nun 17 oder 19 Jahre alt? Wie möchte unsere Gesellschaft mit jungen Menschen umgehen, die oft gravierende Gewalterfahrungen im Gepäck haben und die Trennung von allen ihnen nahestehenden Menschen verarbeiten müssen – nicht selten in quälender Sorge um deren Leben? Die Fixierung auf den 18. Geburtstag als Stichtag wird den besonderen Bedürfnissen dieser Jugendlichen nicht gerecht und lässt sie zu früh allein.

⁽¹⁾ UNHCR: Ungarn als Asylland. Bericht zur Situation von Asylsuchenden und Flüchtlingen in Ungarn, April 2012; ACCORD: Anfragebeantwortung zu Ungarn: Informationen zur Lage von Fremden /AsylwerberInnen [a-8486-2 (8495)] vom 08.08.2013.

⁽²⁾ EuGH: URTEIL DES GERICHTSHOFS (Vierte Kammer) vom 6. Juni 2013 (Rechtssache C 648/11)

⁽³⁾ <http://www.mfkjks.nrw.de/kinder-und-jugend/jugendliche-in-nrw/unbegleitete-minderjaehrige-fluechtlinge.html>

⁽⁴⁾ Vgl. <http://www.bundesaerztekammer.de/arzt2010/media/applications/EV93.pdf>, <http://umf.asyl.at/files/DOK53BiometrischeStellungnahme.pdf>

⁽⁵⁾ Vgl. 34F 401/13 AG Bielefeld vom 22.08.2013

Barbara Eßer, Ethnologin M.A., seit 2006 im Psychosozialen Zentrum für Flüchtlinge Düsseldorf tätig.

Hoffentlich wirst Du groß und hast ein wundervolles Leben und eine wunderbare Familie. | Hoffentlich sind Menschen um Dich herum, die Dich lieben und die nett sind. | Sei sicher, beschützt.

Almuth Dreier

Kinderhaus Eulenbaum Bochum in seiner ersten Phase

Es gab Ende der sechziger Jahre einen hohen Bedarf an Kindergartenplätzen, in Bochum gab es damals noch keine Eltern-Initiativen geschweige denn anti-autoritäre Kinderläden. Viele jüngere Erwachsene lebten in gelegentlich dramatischen Selbstfindungsprozessen. Viele politisierten sich und wollten sich politisch engagieren. Wir selber wollten für unsere beiden Töchter einen möglichst guten Spiel- und Entfaltungsrahmen, gemeinsam mit anderen, ähnlich orientierten Familien, die im Stadtteil wohnten.

Als wir Ende 1969 darangingen, das „Kinderhaus Eulenbaum“ (genannt nach der Eulenbaumstraße im Stadtteil Bochum-Hustadt) als ersten anti-autoritären Kinderladen in Bochum zu gründen,

hatten wir mit gewaltigen Hindernissen im Rathaus, beim Landesjugendamt und in Teilen der Bevölkerung zu kämpfen. Wir als Erwachsene waren ein entsprechend bunter Kreis. Einige wollten einen linken anti-autoritären Kinderladen. Einige wollten als Frauen ihre Uni-Ausbildung vollenden – nach einer Kinderphase. Es gab einige alleinerziehende Studentinnen.



Foto aus CheShahShit

Die Eltern repräsentierten Studienrichtungen bzw. Berufsfelder wie LehrerInnen, PsychologInnen, SozialarbeiterInnen, Kirchenleute. Unter uns waren auch bestimmte jüngere Elternpaare aus wohlhabenderen Familien, die einen anderen Lebensstil suchten. Es gab Menschen in Ehe-Krisen. Ich war gelernte Fröbel-Kindergärtnerin mit Berufserfahrung und wurde die erste „Bezugsperson“ im Kinderhaus Eulenbaum, ohne Arbeitsvertrag.

Das Kinderhaus Eulenbaum war zumindest und faktisch eine Art Zweckbündnis im Blick auf die Kindererziehung. Dazu kam die Suche nach persönlichem Rückhalt und nach Geborgenheit, verbunden mit dem Wunsch, etwas Neues zu entwickeln und die Gesellschaft zu verändern. Im Blick auf die parteipolitische Orientierung erinnere ich mich u.a. an eine Familie mit Anbindung an eine ML-Partei und an eine Familie mit DKP-Anbindung. Die allermeisten Erwachsenen waren im Blick auf die Kinder bildungs-bewusst anspruchsvoll, wenn auch kritisch und alternativ orientiert. Bei der Aufnahme neuer Kinder und ihrer Eltern ging es immer wieder auch um grundsätzlichere Fragen, wie z.B. sich die Elterngruppe des Kinderhauses Eulenbaum in ihrer inneren sozialen und politisch-weltanschaulichen Zusammensetzung

entwickeln würde. Die Erwartungen waren also sehr hoch und recht unterschiedlich, was wie Dynamit in der Erwachsenen-Gruppe des Kinderhauses schlummerte und sich gelegentlich heftig entlud.

Unter uns Erwachsenen gab es keine Voraussetzungen, wirklich ein Kollektiv zu bilden, wir wollten aber von den Kindern, dass sie ein Kollektiv würden. Hierbei waren Dauerthemen: Einbringen und Teilen des „eigenen“ Spielzeugs, die Lockerung der engen emotionalen Bindung der Kinder an ihre Eltern/ihre Mütter, Übernachtungen im Kinderhaus (und reihum in den Wohnungen) usw. Die Kinder sollten möglichst freie, kreative Spielmöglichkeiten haben; sie sollten besonders gefördert werden in ihren sozialen Kompetenzen und im Blick auf Selbstbewusstsein, Selbständigkeit, Entscheidungsfreude, Sozialverhalten, Solidarität als Kinder, Einblick in die Gesellschaft.

Im pädagogischen Team waren außer mir jeweils ein Zivi, verschiedene Mütter und Väter, außerdem anregende und sehr aktive Studierende, die ich in bester Erinnerung habe. Holz, Werkzeug, Farbe, Staffeleien, Ton, Verkleidungsklamotten, Baumaterialien aller Art waren immer im Einsatz. Dazu ein herrlicher abenteuerlicher Garten am Kinderhaus.

In der Regel trafen sich alle Erwachsenen und Team-Mitglieder zweimal wöchentlich abends im Kinderhaus Eulenbaum, also pro Woche sechs Stunden, für pädagogische und politische Diskussionen, Literaturstudien, inhaltliche Planung. Wir waren auch offen für Menschen ohne Kinder im Kinderladen. Wir bemühten uns, gemeinsame Entscheidungen zu finden. Dazu kamen zwischen Tür und Angel ständig neue Vorschläge bzw. ganz individuelle Wünsche an mich/ an uns als Team, auch schon mal Anforderungen mit dem Charakter von Anweisungen. Eine Seminar-Gruppe mit angehenden SozialpädagogInnen kam in Kleingruppen zur ‚Field Work‘, dazu stießen zu uns immer wieder Psychologinnen in ihrer Ausbildung. Ich kam mir manchmal vor wie im Taubenschlag. Dabei hielten wir gemeinsam an dem Anspruch fest, das Ganze demokratisch, solidarisch und im Stil eines Kollektivs zu regeln.

Später, nach 1972, als wir nicht mehr zum Kinderhaus Eulenbaum gehörten, gab es eine fest angestellte Erzieherin als Gegenüber zur Elterngruppe, die Auseinandersetzungen zwischen den linken Gruppierungen spielten keine Rolle mehr, die Elterngruppe wurde vielleicht homogener. Sicherlich entstanden damit günstigere, für die Betroffenen sicherlich bessere Voraussetzungen dafür, dass das Kinderhaus Eulenbaum die beabsichtigten und begonnenen inhaltlichen Ansätze in ruhigerem Fahrwasser weiter entwickelte.

Almuth Dreier, Erzieherin, Pädagogin, lebt seit Herbst 1977 mit Familie in Marl.

Nachdruck aus AMOS 3|2008

Hartmut Dreier und Manfred Walz

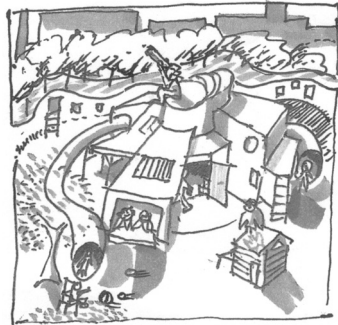
Menschenorte 21

Kinderhaus Eulenbaum in der dritten Generation

Drei Generationen Kinder und Erwachsene gehen uns beim Besuch vom Kinderhaus „Eulenbaum“ an seinem dritten Standort in Bochum durch den Kopf. Gegründet Ende der sechziger Jahre zwischen Ruhruniversität (und ESG Bochum), Hustadt und OPEL-Werk. Zweiter Standort war in Bochum-Langendreer und nun sind wir am dritten Standort in der Alten Wittener Straße, gegenüber vom OPEL-Werk I in Bochum-Laer und nahe beim monströsen Möbelhaus Hardeck. Wir reden Anfang Februar 2014 mit Karin Jeschka, seit 18 Jahren pädagogisch verantwortlich, und mit Benjamin Herrmann, Vorstand vom Trägerverein mit dem guten alten Namen „Verein für Sozialisation der Kinder e.V.“.

Was ist heute gleich bzw. anders? Damals wie heute waren und sind da bildungsbewusste Familien mit Interesse an

schon nicht zuhause. Sie tauschen Spielzeug aus und gewöhnen sich daran. Sie kommen mit weniger Reizfülle und Spielzeug-Übersättigung aus. Sie erleben Natur im Garten am Kinderhaus, bei regelmäßigen Spaziergängen im – grün-kargen (!) – Stadtteil, bei Wanderungen zu Fuß zum Spielen am Ümminger See jenseits der Autobahn, mit den Kleinkindern im großen Bollerwagen. Sie erleben Wald und den Biohof „Trantenrother Hof“ bei Witten im Wald, legen den Weg dort hin halb mit dem ÖPNV zurück und dann zu Fuß, mit Spielen im Wald in spontan zusammen gebauten Hütten aus Zweigen. Eine große Rolle spielen Musik, Sport, Schwimmen, Werkeln im Garten vom Kinderhaus. Die Kinder haben im „Eulenbaum“ alles (auch in den Gebühren ist das „all inclusive“). Wenn Eltern sie um 16 Uhr abholen, ins Auto packen und



direkter Einflussmöglichkeit. Zur Gründungszeit kamen alle aus der direkten Umgebung, dem Stadtteil Querenburg/Hustadt, die 15 Kinder wuchsen in Uni-Familien auf, ihre Eltern studierten oder waren im „akademischen Mittelbau“ tätig. Entsprechend kamen die Kinder zu Fuß und die sie begleitenden Erwachsenen blieben oft zur Mitarbeit. Sie waren engagiert in linker Politik, Kunst, Musik, sportlich und prägten den Alltag mit viel Spontaneität und in einfachem Lebensstil. Heute kommen nur noch zwei Familien aus dem nahen OPEL-Stadtteil Bochum-Laer. Fast alle anderen Kinder werden heute mit dem Auto gebracht. Unser Gesprächspartner Benjamin ist mit seiner Familie wegen des „Eulenbaum“ hierher in den Stadtteil gezogen! Alle Familien der heute 22 Kinder haben einen Schlüssel für das Kinderhaus Eulenbaum.

„Antiautoritär ist hier nichts“, sagt Vater Benjamin zu Beginn des Gespräches. Was war damals „antiautoritär“, frage ich meine Erinnerung. Was Benjamin und Karin erzählen, handelt von „Egoismus“ und „Materialismus“ in heutigen Familien, auch von Stress und von Zeitknappheit: Nur zwei Stunden im Monat verpflichten sich Eltern zu „Diensten“ im Eulenbaum, für manche ist das noch zu viel. Sie berichten von vergleichsweise älteren Eltern, die zuerst Ausbildung, Berufseinstieg und erst danach ein oder zwei Kinder vorsehen. Das Gespräch kommt auf junge Erzieherinnen, die ein Praktikum in ihrer Ausbildung im „Eulenbaum“ machen; sie bringen nicht dieses früher übliche Wissen von Liedern, Spielen, Geschichtenerzählen mit.

Beide sehen die Bedarfe der Kinder heute so: „Regeln“, d.h. Strukturen im Wochenprogramm schaffen, die jederzeit verhandelbar sind und verändert werden. Kinder erleben sich zusammen mit anderen wenigstens im „Eulenbaum“, wenn

noch zum Ballett, Fußballverein eilen, hört man Kinder fragen „Wo müssen wir jetzt hin?“. Ein schrecklicher Zeit-Stress!

Die Räumlichkeiten sind ideal: ein großes Einfamilienhaus mit Garten – wenn auch direkt an der autobahn-ähnlichen Wittener Straße in Bochum-Laer, gegenüber von OPEL, aber hinter einer hohen und schön bepflanzten Lärmschutzwand mit Erde. Bei der Raumsuche hatten sie Glück: „Wir verstanden uns auf den ersten Blick“, so die Eulenbaum-Leiterin Karin. Der Vermieter war im sandinistischen Nicaragua selber in Solidaritätsarbeit praktisch erfahren.

Drei Generationen, drei Standorte und spürbare Verbindungslinien: In unserm Gespräch ist „Greenpeace“ Bezugspunkt (warum wir uns AMOS nennen, das lässt sich leicht erklären.) Was Almuth Dreier im Jahr 2008 im AMOS – „40 Jahre nach 68“ – zum „Kinderhaus Eulenbaum Bochum in seiner ersten Phase“ geschrieben hat, liest Benjamin laut und zustimmend vor: „... Die Kinder sollten möglichst freie, kreative Spielmöglichkeiten haben; sie sollten besonders gefördert werden in ihren sozialen Kompetenzen und im Blick auf Selbstbewusstsein, Selbständigkeit, Entscheidungsfreude, Sozialverhalten, Solidarität als Kinder, Einblick in die Gesellschaft ...“. „Das wollen wir hier heute auch“. Es gibt nicht nur biografische Verbindungen durch drei Generationen. Es gibt inhaltliche Nähe und eine Vertrautheit, nicht nur auf den ersten Blick.

Hartmut Dreier, lebt seit 1977 in Marl, vorher seit April 1969 in Bochum. „68er“. Verbunden mit der Zeitschrift AMOS seit 1969

Manfred Walz ist Stadtplaner, lange bei AMOS zeichnend dabei, freut sich immer wieder darauf, in der Reihe Menschenorte, wie hier, originale und originelle RuhrgebietlerInnen zu treffen. Von ihm sind Zeichnung und Fotos.

Nikias Sebastian Obitz

Benposta – „Der gute Ort“

– eine Republik von Kindern in Kolumbien

Der Begriff der „Kinderrepublik“ stammt aus der Reformpädagogik und ist international verbunden mit verschiedenen Ansätzen und AutorInnen (u.a. Paulo Freire, Alexander Sutherland Neill). Demokratie lernen und Selbstermächtigung der Kinder (gerade der sozial benachteiligten bzw. Straßenkinder) sind Schlüsselbegriffe dieser Idee von Selbstorganisation. Benposta ist ein Praxisbeispiel dafür, wie die emanzipatorischen Ziele von Partizipation, Mitbestimmung und Selbsthilfe in Jugendhilfe und Schule (abhängig vom gesellschaftlichen Kontext) Gestalt annehmen können.

Kindheit in Kolumbien

Von den gut 16 Millionen Kindern in Kolumbien leben bis zu sechs Millionen in bitterster Armut, ohne Bildung, als Opfer sexueller Gewalt oder als KindersoldatInnen für die Guerilla. Sie leben in einem wunderschönen Land zwischen Drogenökonomie, Regierungstruppen und Paramilitärs, aus dem Kohlekraftwerke in Deutschland ein Drittel ihrer Importkohle beziehen, einem Land, in dem die Waffenschmiede Heckler & Koch (zu Hause im Wahlkreis des CDU/CSU-Fraktionschefs im Deutschen Bundestag, Volker Kauder) sicher gute Geschäfte machen kann. 40 Prozent der 44 Millionen KolumbianerInnen sind Kinder unter 18 Jahren. Zwei Millionen Kinder gehen nicht zur Schule. Es gibt Kinder, die sich mit acht, neun Jahren mehr oder weniger allein um ihre Geschwister kümmern müssen.

Die Kinderrepublik Benposta

Benposta ist der Versuch, Kinder und Jugendliche vor Ausbeutung und Ausschluss zu schützen und ihnen die Möglichkeit zu geben, in einer Gemeinschaft Demokratie zu leben. Sie besuchen die Schule, machen Berufsausbildungen und werden zusätzlich etwa in Musik und Tanz ausgebildet. Was es dabei bedeutet, Verantwortung zu tragen, lernen sie indem sie den Tagesablauf mehr oder weniger eigenverantwortlich gestalten – angefangen bei der Vorbereitung der Mahlzeiten, bis hin zur Gestaltung des gemeinschaftlichen Lebens, der Aufgabe, Ordnung in den Gemeinschaftsräumen und Zimmern zu halten und einander Unterstützung zu geben.

Benposta ist eine Republik aus Kindern und Jugendlichen, die sich selbst regieren. Nach innen ist das höchste Gremium von Benposta das Parlament, in dem alle Kinder zusammenkommen und über alle wichtigen Angelegenheiten selber und demokratisch entscheiden. Nach außen ist es ihr dringendes Anliegen, auf die Rechte von Kindern und Jugendlichen aufmerksam zu machen. Dies tun sie etwa über ihre Musik- und Tanzvorstellungen. Wie wichtig dies ist, wissen die BewohnerInnen Benpostas aus eigenen Erfahrungen. Sie haben nahezu alle Gewalterfahrungen, Erfahrungen als KindersoldatInnen oder ein Leben auf der Straße hinter sich. In Benposta erhalten sie bei Bedarf auch psychologische Hilfe. In den kolumbianischen Städten Bogotá, Montería und Villavicencio leben mittlerweile etwa 3.000 Kinder in solchen Gruppengemeinschaften.

Geschichte und Struktur von Benposta

Die hinter Benposta stehende Idee entstand vor 50 Jahren in Spanien. Dort gründete Pfarrer Jesús Cesar Silva Méndez in Orense „Benposta, Nación de Muchachos“. In Kolumbien gibt es die Kinderrepublik(en) seit 1974; heute präsent in drei Regionen des Landes: der Hauptstadt Bogotá und den Departamentos Meta und Córdoba. In Bogotá leben derzeit ca. 150 Kinder zwischen neun und achtzehn Jahren in der Republik. Im Kinderdorf von einem guten Dutzend Häusern leben im Schnitt in jedem Haus zwölf Kinder und Jugendliche. Die BewohnerInnen haben jedem Haus einen Namen gegeben: Martin Luther King gibt es, Che Guevara, Nelson Mandela,

In der Kinderrepublik wird alle zwei Jahre gewählt. Es gibt eine lokale Verwaltung, das Bürgermeisteramt, und eine Regierung. Die BewohnerInnen haben zum Beispiel das Amt für Harmonie und Zusammenleben. Wenn Kinder untereinander ein Problem haben, kümmert sich dieses beauftragte Kind darum oder es wird in das Kinderparlament eingebracht, wo alle Kinder zusammen kommen. Entscheidungen treffen, Konflikte im Dialog austragen, Probleme benennen und selbst das Wort ergreifen, all das sollen die Kinder und Jugendlichen in der Kinderrepublik Benposta „neu“ lernen können.

Zum Beispiel Iván

Der 15-Jährige hat drei Jahre bei der FARC-Guerilla gekämpft – bis er von der Armee geschnappt wurde und über Umwege nach Benposta kam. Seit zwei Monaten lebt er nun in dem Kinderdorf über Bogotá, baut Gemüse im Garten an, spielt Fußball mit den anderen und geht wieder in die Schule. Schwer fallen ihm die Umstellung, das Lernen und einsam ist er auch, dessen Familie rund vier Fahrstunden entfernt auf dem Land lebt. Den Kontakt zur Familie hat das Benposta-Team wieder hergestellt. Alle zwei Wochen ruft Iván zu Hause an.

Nikias Sebastian Obitz, Sozialarbeiter, arbeitet seit 2005 in der Kinder- und Jugendhilfe in NRW und Bayern

Literatur:

- Bohmann, H, Posada, J.**
50 Jahre ‚Nación de Muchachos‘ – Die Geschichte einer außergewöhnlichen Einrichtung
 Reihe Denken und Handeln. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Ev. Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe (2006)
- Kamp, J.-M.**
Kinderrepubliken – Geschichte, Praxis und Theorie radikaler Selbstregierung in Kinder- und Jugendheimen
 Opladen: Leske+Budrich (1995)
- Seeger, J.**
Benposta – Die „Republik der Kinder“
 Aachen: Karin Fischer Verlag (2004)
- Internet**
www.freundeskreisbenposta.de (abgerufen 10.11.2013)
www.benpostacolombia.org (abgerufen 11.11.2013)

Christian Grube

Jugendarbeit im Lehrschwimmbekken 15 Jahre Kunterbuntes Chamäleon

Bildung, Kultur und interkulturelle Begegnung sind die Stichwörter, unter denen die eSw, die Evangelische Schülerinnen- und Schülerarbeit in Westfalen, seit über 15 Jahren die Kultureinrichtung „Kunterbuntes Chamäleon“ als Form schulnaher und vor allem offener Jugendarbeit betreibt. Als Leiter des KBC, wie das Jugendkulturzentrum von allen Besuchern und „Arbeitern“ dort genannt wird, bin ich stolz auf die Einrichtung, denn ein solches breitgefächertes Programm als Angebot für Schule und Stadt, unentgeltlich, freiwillig und auf Partizipation und Ehrenamt aufbauend, sucht man ansonsten in NRW vergeblich. Der wesentliche Unterschied zur Schulsozialarbeit: Zu uns kommt man freiwillig und wird nicht geschickt.

Es ist nicht immer leicht, sich mitten auf dem Schulgelände einer Gesamtschule im umgebauten Lehrschwimmbekken mit dem System der nicht-schulischen, sozialen, kreativen und kulturellen Bildung zu behaupten, aber es gibt glücklicherweise Rückendeckung von Seiten der Stadt und des Trägers. Insbesondere aber lernen die Akteure aus den Reihen der Schülerschaft schnell, was es heißt, gefragt zu werden, was es bedeutet, aktiv das Programm zu gestalten. Sami Yesil, 16 Jahre, formuliert es so: „Das KBC ist mein Zuhause! Ich wüsste nicht mehr, was ich ohne Chamäleon machen sollte. Wir entscheiden, welche Angebote wir machen, wohin die Freizeiten führen, wie ein Erlebnis-Wochenende aussehen könnte, wir können inhaltliche Entscheidungen treffen, das kenne ich aus der Schule so nicht!“ Hier lernt man Partizipation nicht abstrakt, sondern in konkreten Handlungszusammenhängen. Die Jugendlichen begreifen sehr schnell, dass ihr ehrenamtliches Engagement eine unmittelbare und schnelle Wirkung erzielt.

Wohlgemerkt: Das Kunterbunte Chamäleon ist kein Jugendheim, aber auch hier kann man Angebote annehmen, die interessieren. Kreativkurse, Theatergruppe, Filmabend, Mädchentreff, Schnitt/Kamera/Technik, Kochkurse, Faszination Chemie (kann auch Spaß machen), Elektrotechnik, Hausaufgabenbetreuung und vieles mehr. Das KBC arbeitet sehr eng mit der Christlich-Islamischen Arbeitsgemeinschaft zusammen, engagiert sich Jahr für Jahr beim Abrahamsfest und hat in Hartmut Dreier einen väterlichen Freund und Förderer gefunden, der zusammen mit Paul Gaffron und mir mit dem Charme der Trägerschaft für die „Autonomie“ auf dem Gelände der „Zwangsanstalt Schule“ kämpft. Aber der Kampf lohnt sich und je länger das KBC dort verankert ist, desto deutlicher wird mir, den Honorarkräften und den Ehrenamtlichen, dass eigentlich jede große Ganztagschule im Lande eine solche Einrichtung nötig hätte.

Ganz groß geschrieben wird hier auch die erlebnispädagogische Arbeit. Finnland, Schweden, Irland, Schottland, Italien, Norwegen, Frankreich, das KBC bietet regelmäßig in den Sommer- und Herbstferien Abenteuerreisen an. Wer einmal mit auf einer 190 km langen Kanutour durch die tiefste schwedische Provinz unterwegs war, der weiß, wie nich-

tig ein Handy sein kann, wenn es andere Probleme gibt, zum Beispiel, wo man Holz für das Lagerfeuer bekommt, weil die nassen Klamotten getrocknet werden müssen oder wer die Trockentoilette leert oder aber, wo man Trinkwasser besorgt! Nach zwei Tagen auf dem Wasser ändern sich Prioritäten und das Handy wird dann erst nach einer Woche genutzt, um zu berichten, wie stolz man war, diese Strecke geschafft zu haben und dass es jenseits von E-Mail, Twitter, Facebook und ‚what’s app‘ noch eine andere Welt gibt, wenn auch nur kurz! In Frankreich lernt man zu kochen. Man lernt, das Essen vorzubereiten und gemeinsam an einem großen Tisch zu essen. Ohne PC, ohne die schnellen 4,- € für einen Döner, ohne das immer häufiger zu beobachtende moderne „Frühstück“ Chips und Eistee.

Im KBC gibt es Menschen unterschiedlichster Herkunft. Das nimmt man zur Kenntnis! Aber alle diese Menschen gehören zum Team KBC. Man begegnet einander mit Respekt, interessiert sich für den kulturellen Hintergrund, aber entscheidend ist immer die Gruppendynamik jenseits der Nationalität. „Wir sind das KBC und wir können gemeinsam diese Einrichtung lenken, steuern, manövrieren!“

Im Chamäleon legt man großen Wert auf Gedenkstättenarbeit. Durch gute Kontakte zum polnischen Kooperationspartner, der „Sziemaski-Stiftung“, gibt es regelmäßige Fahrten nach Krakau und Oswiecim, um bei internationalen Begegnungen die ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz-Stammlager und Auschwitz-Birkenau zu besichtigen. Als Ergebnis dieser Fahrten „Gegen das Vergessen“ gibt es unter anderem Ausstellungen und Dokumentarfilme mit Besuchern des Museums.

Ein Höhepunkt der KBC-Arbeit war auch das Workcamp „Trees for Life“ im türkischen Giresun. 15 Jugendliche aus Marl verbrachten als KBC-Gruppe 10 Tage in der Stadt und der Region Giresun an der türkischen Schwarzmeerküste. Mit ebenso vielen Gleichaltrigen aus Giresun wurden fast 1.000 Bäume gepflanzt, im Ort, an unterschiedlichen Schulen und auf den Bergalmen im Hochgebirge des Kreises. Neben einigen offiziellen Anlässen gab es nach dem Pflanzen auch noch genügend Möglichkeiten, Stadt und Umgebung kennenzulernen. Während des Abschieds flossen viele Tränen, denn die Jugendlichen schlossen intensive Freundschaften zwischen Völkern, Kulturen und Religionen.

Wie sieht die Zukunft der Kultureinrichtung „Kunterbuntes Chamäleon“ aus? Alle hoffen, dass es nach dem Auslaufen der finanziellen Absicherung durch die „Soziale Stadt Hüls-Süd“ alternative Möglichkeiten gibt, die Honorarkräfte auch weiterhin zu beschäftigen, denn ohne sie wäre das KBC mit dieser Angebotspalette nicht mehr zu bewerkstelligen. Aber die Chancen stehen nicht so schlecht, denn man weiß in Marl ob der Einzigartigkeit und der guten Arbeit der Einrichtung.

Natürlich ist ein Gegenbesuch der Jugendlichen aus der

Türkei geplant, ebenso ein neues Abenteuer Schweden und es gibt auch erste Überlegungen, gemeinsam mit der Integrationsbeauftragten der Stadt Marl eine Fahrt ins lettische Riga zu organisieren, um dort der jüdischen Bevölkerung aus Marl zu gedenken, die dort im Konzentrationslager ermordet wurde.

Ich jedenfalls bin bereit für die nächsten 15 Jahre KBC, obwohl es für mich immer ein schmerzlicher Prozess ist, wenn „meine“ Jugendlichen immer nur für einen bestimmten Zeitraum „das KBC“ sind und sie es irgendwann in die Ausbildung, den Beruf oder die weite Welt der Universitäten zieht.

Christian Grube, Jahrgang 1961, arbeitet seit 2001 als Leiter der in Marl beheimateten Jugendkultureinrichtung „Kunterbuntes Chamäleon“ für die eSw (Evangelische Schülerinnen- und Schülerarbeit in Westfalen). Er ist auch als Sprecher der CIAG aktiv und lebt in Haltern am See.

Hoffentlich kannst Du einen Kindergarten besuchen. | Ich hoffe, triffst Du jede Menge nette Mädchen und Jungen. | Ich hoffe, dass Dein Lehrer Dich mögen wird und Du ihn auch. | Ich wünsche Dir Freude am Lernen, Malen, Rechnen, Lesen und Spielen..

Jugendgeschichtspreis – Anregung!

Der Jugendgeschichtspreis 2013 wurde im Dezember vom Jüdischen Museum Westfalen in Dorsten vergeben. Bereits zum fünften Mal wurden Facharbeiten von Oberstufenschülern und -schülerinnen ausgezeichnet, die sich mit jüdischer Geschichte, Religion und Gegenwart sowie mit dem NS-Regime befassen.

Der erste Preis ging an eine Schülerin des Anne-Frank-Gymnasiums in Werne, die der Frage der Wirksamkeit von Gedenkaktionen wie der Verlegung der „Stolpersteine“ nachgegangen ist.

Zwei zweite Preise gingen an Schüler des Gymnasiums St. Ursula aus Dorsten und des Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasiums in Düren. Die Arbeiten befassen sich mit dem Schicksal jüdischer Soldaten während des Ersten Weltkriegs und mit Wiedergutmachungsverfahren für NS-Verbrechen am Beispiel jüdischer Familien aus Dülmen.

Der dritte Preis ging an drei Schülerinnen des WitenerRuhr-Gymnasiums für ihre Arbeit „Juden und die damalige Synagoge in Witten“.

Mit dem Wettbewerb soll Jugendlichen die Möglichkeit geboten werden, ihre Arbeiten einer interessierten Öffentlichkeit zu präsentieren, hieß es. Eine Jury aus Geschichtslehrern und Historikern bewertet die eingereichten Arbeiten.

AMOS regt an, weitere Arbeiten einzureichen – der Preis wird auch in 2014 vergeben, in dem ja ausführlich an 75 und 100 Jahre Kriegsbeginn erinnert wird (<http://www.jmw-dorsten.de>).

Rolf Euler

VERLAG WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

PROKLA 174
44. Jahrgang · Nr. 1 · März 2014 · H20729
Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft
Materialistischer Feminismus
Katharina Volk
"Frauenfragen" und "soziale Fragen"

133 PERIPHERIE
Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt
krieg macht geschlecht
Cordula Dittmer Der Einsatz westlicher Soldatinnen in Afghanistan – Positionierungen und Aushandlungsprozesse militärischer Geschlechterordnungen Ruth Streicher Grenzziehungen von „Zivilisation“, Nationalstaat und Geschlecht. Militärische Aufstandsbekämpfung an Straßensperren in Südhailand Silke Oldenburg Liebe in Zeiten humanitärer Intervention. Sex, Geschlechterbeziehungen und humanitäre Intervention in Goma, DR Kongo Susanne Buckley-Zistel, Ulrike Krause & Lisa Loeper Sexuelle und geschlechterbasierte Gewalt an Frauen in kriegsbedingten Flüchtlingslagern. Ein Literaturüberblick
Andrea Nachtigall PERIPHERIE-Stichwort „Embedded Feminism“
Rezensionsartikel Reinhart Köhler Kolonialismus, Völkerrecht und Krieg
Rezensionen & Filmkritik

PERIPHERIE 133
krieg macht geschlecht
2014 - 160 Seiten - € 15,00
ISBN: 978-3-89691-836-9

Wie weit die Beteiligung von Frauen an Kriegs- oder „Friedenseinsätzen“, aber auch in den Reihen von bewaffneten Widerstandsbewegungen Geschlechterstereotype ins Wanken bringen oder die personalen Beziehungen zwischen den Geschlechtern transformieren kann, gehört zu den offenen Untersuchungsfragen, denen sich *PERIPHERIE 133* stellen möchte.

PROKLA 174
Materialistischer Feminismus
2014 - 156 Seiten - € 14,00
ISBN: 978-3-89691-374-6

PROKLA 174 fragt, wie sich kapitalistische Vergesellschaftung mit Geschlechtlichkeit vermittelt, welche Rolle Sexualität, Begehren, Heteronormativität und (veränderte) Formen des Zusammenlebens dabei spielen, welche Rolle immateriell-affektive Arbeit bei der Kapitalisierung des Lebens spielt.

WWW.DAMPFBOOT-VERLAG.DE

Nils Hapke

„MEINE FREUNDE sind immer dabei“

Jugendliche nutzen das Internet, besonders das mobile, heutzutage nahezu 24 Stunden am Tag und bekommen dafür oft Kritik von ihren Eltern zu hören. Erwachsenen fällt es schwer zu verstehen, wofür so viel virtuelle Welt überhaupt nötig und nützlich ist. Deshalb beschreibt hier Nils Hapke, 19, wie der typische Tagesablauf eines Schülers im Hinblick auf die Internetnutzung an einem beliebigen Freitag aussehen kann.

07.15 Uhr: Mein Handy weckt mich mit dem Soundtrack aus „Fluch der Karibik“. Geil! Es ist aber noch zu früh für die Schule, also erstmal auf dem Handy bei Facebook gucken, ob meine Freunde schon wach sind. Jemand hat was Neues in unserer Klassengruppe gepostet. Die erste Stunde fällt aus – perfekt! Also kann ich noch bisschen liegen bleiben.

08.15 Uhr: „Fluch der Karibik“, zweite Runde. Jetzt muss ich aufstehen. Aber vorher schaue ich mir im Bett auf Facebook noch die Fotos vom Abschlussball an, den meine amerikanischen Freunde gestern hatten. Nebenbei höre ich Radio mit einer App auf meinem Smartphone – ein „richtiges“ Radiogerät habe ich ja schon lange nicht mehr.

08.30 Uhr: Fertig geduscht am Küchentisch, ich trinke einen Frühstücksshake. Solche Rezepte kriegt man bei chefkoch.de. Voll lecker, nicht nur für Muttis! Da kann jeder seine Rezepttipps reinschreiben.

08.34 Uhr: Schulbrot einpacken und ab zum Bus. Heute darf ich nicht zu spät kommen, denn ich muss jetzt mit meiner Gruppe in Bio einen Vortrag über den Citratzyklus halten. Dafür haben wir eine Präsentation mit Prezi vorbereitet.

prezi.com ist eine Alternative zu Powerpoint, um direkt über die Internetseite dynamische Präsentationen zu erstellen/zu präsentieren.

08.42 Uhr: An der Haltestelle sehe ich den Bus nur noch von hinten. Ich schreib` kurz in unsere Whatsapp-Gruppe, dass ich ihn verpasst habe, damit keiner Sorgen macht.

Whatsapp ist eine App für Smartphones als kostengünstige Alternative zur SMS. Die Nachrichten werden über das mobile Internet verschickt. Whatsapp hat nach eigenen Angaben mehr als 300 Millionen Nutzer.

08.43 Uhr: Während ich auf den nächsten Bus warte, surfe ich per Handy auf „reddit“ und hole mir meine tägliche Dosis Internet-News und Katzenvideos.

Auf de.reddit.com können registrierte Nutzer Beiträge oder Links einstellen. Die Bewertung durch andere bestimmt, wie weit oben ein Beitrag auf der Haupt- oder einer Themenseite (subreddit) angezeigt wird. Es gibt mehr als 100.000 Subreddits (von Wissenschaft und Politik bis Musik und Computerspiele).

9.07 Uhr: Ich komme knapp pünktlich in der Schule an. Leider hat keiner aus meiner Gruppe den Vortrag dabei. Kein Problem, einfach schnell aus meinem Dropbox-Ordner kopiert!

Beim Internetdienst dropbox.com können registrierte Nutzer Daten sichern, speichern und ortsunabhängig über das Internet erreichen.

11.50 Uhr: Der Vortrag war ein voller Erfolg, jetzt erstmal Mittagessen in der Schulmensa. Der Essensplan steht auf der Internetseite der Schule: Es gibt Pizza!

12.03 Uhr: Die Pizza sieht so lecker aus, das muss erstmal fotografiert werden! Das Bild lade ich rasch bei instagram.com hoch ... und schon wissen alle meine Freunde, wie lecker ich heute gespeist habe.

Instagram ist eine Foto-Sharing-App für Smartphones. Damit können Fotos verändert, veröffentlicht und auch gleich in sozialen Netzwerken verbreitet werden.

12.36 Uhr: Wir sitzen satt, müde und maulfaul in der Mensa. Noch 10 Minuten Pause. Per Handy checke ich die News in der Welt meines Lieblingscomputerspiels auf dem entsprechenden „Subreddit“. Danach schaue ich noch kurz zu Twitter und vertreibe mir dort die Zeit mit Kurzmeldungen und interessanten Links.

twitter.com ist ein Internetdienst, auf dem die Nutzer Kurznachrichten, so genannte „Tweets“, in einer Art Blog (etwa: Tagebuch) veröffentlichen können. Die Tweets dürfen maximal 140 Zeichen enthalten. Auch manche DKSB-Ortsverbände zwitschern bereits bei Twitter, um Neuigkeiten zu verbreiten.

13.13 Uhr: Deutschstunde. Nach der Mittagspause ist keiner mehr so richtig motiviert. Wir lesen einen Text, auch die Lehrerin scheint müde zu sein. Ach ja – wie schreibt man Portemonnaie? Fünf Schüler zücken ihr Handy und die Sache ist geklärt. Zum Glück gibt es ja das Internet.

14.30 Uhr: Endlich Schulschluss, auf geht's nach Hause. Im Bus kann ich noch kurz bei Facebook gucken, was meine Freunde heute schon alles erlebt haben.

14.46 Uhr: Zuhause nochmal Mittagessen, danach rufe ich meine Freunde über skype.com/de/ an. Sie warten schon auf mich. Zusammen mit zwei Italienern, die wir im Internet kennengelernt haben, spielen wir dann mein Lieblingsspiel. Gesprochen wird natürlich Englisch.

Skype ist eine kostenlose Software, die hauptsächlich zur (Video-) Internettelefonie benutzt wird. Das ist auch bei Jugendlichen beliebt, da man kostenlos mit seinen Freunden oder anderen Leuten, mit denen man parallel ein Computerspiel im Internet spielt, telefonieren kann.

15.30 Uhr: Auf dem zweiten Bildschirm in meinem Zimmer habe ich meinen Browser mit Facebook offen. Während ich spiele, kommen neue Nachrichten rein, schließlich ist heute Freitag und wir planen einen Filmabend.

16.42 Uhr: Für meine Schule muss ich heute zwar nichts tun, aber für den Kurs auf edx.org sind noch Hausaufgaben zu machen. Das erledige ich, bevor ich heute komplett frei habe. In der Zwischenzeit steht immer noch nicht fest, welchen

Film wir sehen wollen. Also treffen wir uns um 18 Uhr und fahren ganz altmodisch in die Videothek. Da sind die Filme immer noch günstiger als bei iTunes.

Das Projekt edX bietet weltweit gratis Online-Seminare großer US-Unis wie Harvard oder Berkeley mit abschließendem Zertifikat zu verschiedenen Themen.

18.20 Uhr: Leider ist unser ausgewählter Film schon weg. Kein Problem, dann leihen wir ihn eben doch bei iTunes. Das ist zwar weniger komfortabel, aber der Film mit dem imdb-Rating 7,9 ist wirklich vielversprechend.

imdb.com (Internet Movie Database) ermöglicht Zugriff auf Informationen und Bewertungen zu so ziemlich allen Filmen. iTunes ist eine große Film-Datenbank. Ein geliehener Film wird gegen Gebühr aus der virtuellen Videothek auf der Festplatte gespeichert und nach dem ersten Anschauen binnen 48 Stunden automatisch gelöscht.

18.43 Uhr: Zurück zuhause, poste ich erstmal auf Facebook, welchen Film es heute Abend bei mir gibt, und verlinke meine Freunde. Schließlich soll jeder von ihnen wissen, was wir machen.

19.30 Uhr: Während wir gerade den Film gucken, vibriert mein Handy. SMS von Oma ... anscheinend funktioniert wieder mal ihr Internet nicht. Dann weiß ich ja schon, was ich morgen früh mache. Aber dafür staube ich dann bestimmt auch ein lecker Mittagessen bei ihr ab.

23.30 Uhr: Der Film war auf jeden Fall super. Jetzt tauschen wir noch unsere neuesten Entdeckungen an Videos auf Youtube aus und dann geht's ins Bett. Schließlich will ich morgen früh zu Oma. Und anschließend mit meinen Freunden ins Freibad!

Nils Hapke, 19, ist juuuport-Scout und studiert jetzt Medizin.

Der Artikel erschien zuerst in: Deutscher Kinderschutzbund (Hg.): KSA – Kinderschutz Aktuell, Heft 4/2013, S. 10-11. AMOS dankt für die Nachdruckerlaubnis.

AMOS-ABO

Ich bestelle ein AMOS-ABO

gegen eine Kostenbeteiligung von z.Zt. 18,- € pro Jahr.

Rechnungsanschrift (AbonentIn)

Name _____
 Straße _____
 PLZ/Ort _____
 Datum _____ Unterschrift _____

Lieferanschrift (falls von Rechnungsanschrift abweichend)

Name _____
 Straße _____
 PLZ/Ort _____

Zahlungsweise

- Verrechnungsscheck über 18,- € liegt bei
- Überweisung über 18,- € ist erfolgt
 am _____ an AMOS, Marl, Konto 33 300 120
 Sparkasse Bochum (BLZ 430 500 01)

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb einer Woche widerrufen kann. Laut Gesetz bestätige ich dieses Wissen mit meiner Unterschrift: _____

ausschneiden und einsenden an Hartmut Dreier, Adresse s. Impressum

„Ich wünsche mir ein Leben ohne: Autoabgase, Streit, Motorboote, Atomkraftwerke, Idioten, eine doofe Partei, Plastik, arme Menschen, Diebe, dass Leute verhungern müssen, mehr Millionäre, viele Ampeln, abgeholzte Tropenwälder.“

Nele, am 22. Dezember 2013

Lesetipps

Harris C. M. Tiddens

Wurzeln für die lebende Stadt. Wie wir die Eigenverantwortung von Stadtteilen stärken können und warum diese mehr Wertschätzung verdienen

Oekom-Verlag 2014; ca. 230 S.; zahlreiche Tabellen und Abbildungen
 Bücher aus dem Oekom-Verlag sind für mich lesenswert, weil es ein regelmäßiges Merkmal von dessen Publikationen ist, populäre Themen gegen den Strich zu bügeln. Aber bis zum Schluss der Lektüre habe ich mit diesem Buch gefremdelt. Zu sehr verbleibt es im Ungefähren und im Allgemeinen, zu sehr macht es die Städte selbst zum Subjekt der Handlung, zu wenig analysiert es die Interessen und deren Agenten, die in durchaus fundamentalem Widerspruch zueinander um die urbane Hegemonie und die Deutungshoheit von Gesellschaft streiten. – Am meisten jedoch hat mich die explizite und implizite Analogie von Städten und Stadtteilen mit lebenden Systemen irritiert. Städte und Stadtteile mögen Systeme sein, lebende sind sie nicht. Sie können also auch nicht erkranken oder gesunden. Bestenfalls können Menschen eine als ungesund erlebte Umwelt sanieren. Ob die Kategorie Mensch hier hilft oder ob wir nicht ganz bewusst nach Akteuren und Agenten fragen müssen, sei dahin gestellt – so weit geht das Buch sowieso nicht. – Was bleibt, ist die Einsicht, dass auf der Ebene der Stadtteile die wesentliche emotionale Bindung der Menschen mit ihrer Umwelt stattfindet – aber das wissen wir doch!

Stefan Hochstadt

Geschichtswerkstatt Marl (Hrsg.)

Zuwanderung in Marl.

Bd. 1: Zuwanderung in Politik und Siedlung,

Bd. 2: Zuwanderung und Religion

Essen: Klartext, Dez. 2013

Hier haben Profis und „Laien“ gemeinsam jahrelange Recherchen aus Archiven und Interviews, in teilnehmender Beobachtung in zwei ausgezeichneten „Historischen Lesebüchern“ vorgelegt. Sie begannen 2007 – 2010 mit einer großen Plakat-Ausstellung über Einwanderung aus Osteuropa und der Türkei (zum Kulturhauptstadtjahr 2010). In beharrlicher Weiterarbeit als VHS-Projekt entstanden diese beiden Bände. Man spürt Neugier-und-Sympathie mit den Menschen und ihrem Zusammenleben sowie ein aufklärerisch-emanzipatives Grund-Interesse beim AutorInnen-Team. Die Gestaltung auch mit Fotos, Dokumenten etc. macht alle gut lesbar. Dieses Nachschlagewerk ist exemplarische Ortsgeschichte.

Hartmut Dreier

Deutscher Werkbund NW (Hartmut Dreier, Roland Günter, Manfred Walz), Initiativkreis Scharoun-Schule Marl

Marl – Industriestadt eigenen Typs. Neuer Aufbruch mit Natur und Kultur

in der Reihe des Deutschen Werkbunds: Einmischen und Mitgestalten, Essen: Klartext, März 2014, 160 S.

Der Buchtitel ist Programm: Perspektiven auch für Stadt-Politik sind gefragt inmitten von Stilllegungen von Großbetrieben (Opel in Bochum, die letzten Zechen im Ruhrgebiet: in Marl 2015 und in Bottrop 2018, die Krise bei ThyssenKrupp in Duisburg). Lauter Logistikhallen in jeder Stadt und in Konkurrenz der Städte – das kann's nicht sein! – In Marl begaben sich einige auf Schatz-Suche und wurden fündig: Im „Wirtschaftswunder“ der 1950er/1960er Jahre wurde Marl zu einer Industriestadt eigener Art: mit „Natur und Kultur“, damals dank einer günstigen Konstellation des Bürgermeisters Rudi Heiland und seiner einflussreichen, sehr weitsichtigen Ratgeber (auf die er hörte!). Die besten Architekten, Pädagogen usw. der Zeit schufen Herausragendes; ihre Werke gelten als „Ikonen“ aus jener Zeit: Rathaus, Hügelhäuser, Paracelsusklinik, VHS „die Insel“, vor allem die Scharoun-Schule, Skulpturen der Moderne auch im öffentlichen Raum u.a. Das Buch will diese Stadt-Idee für heute und morgen erneut ins Bewusstsein heben und fruchtbar machen für die Zukunft. Wie das gehen kann in aktuellen Krisen-Zeiten, entwickeln die Herausgeber. Dornröschen, wach auf! Der frühe Morgen schimmert am Horizont – auch ohne Bergbau, ohne Logistikhallen – und sogar mit 10.000 Jobs in der Chemie-Industrie.

Hartmut Dreier

Jens Flachmeier

Die Angst von Jugendpolitikern vor der Betroffenenbeteiligung

Die Zahl der 396 nordrhein-westfälischen Kommunen, die sich nicht den haushaltssichernden Vorgaben des § 82 Gemeindeordnung NRW unterwerfen müssen, kann man vermutlich inzwischen an einer Hand abzählen. Diese haushaltswirtschaftlichen Beschränkungen bedeuten jedoch nicht, dass für die vielfältige Aufgabenerledigung der Städte kein Geld mehr vorhanden ist. Nein, bestenfalls ist in allen Arbeitsbereichen der öffentlichen Fachbereiche Aufgabenkritik gefordert – auch dort, wo gesetzliche Pflichtaufgaben das Leistungsangebot für die Bürger absichern soll. Warum? Weil zum Teil Pflichtaufgaben wie der Arbeitsbereich der Kinder- und Jugendförderung in Art und Umfang seiner Maßnahmen und Angebote durch die Kommune frei gestaltet werden (können). Ein gefundenes Fressen für manchen unreflektierten Sparfuchs unter den jugendpolitischen Mandatsträgern.

Selbstdefiniertes Ziel dieser verantwortungslosen Mehrheitspolitiker ist es immer häufiger, konsequent Mittel- und Maßnahmekürzungen vorzunehmen, ohne sich allerdings einen Augenblick mit den Auswirkungen ihrer Entscheidungen befasst zu haben. Klar ist: Die stetig abnehmenden personellen und finanziellen Ressourcen müssen deutlich bedarfsgerechter eingesetzt werden – auch im Arbeitsbereich der kommunalen Kinder- und Jugendförderung. Was liegt da näher, als reale Bedarfslagen der Zielgruppe über konkrete – vor allem echte – Beteiligung der Kinder und Jugendlichen in der Stadt kontinuierlich zu erkunden? Was hindert kommunale Jugend- und Sozialpolitiker daran, in direktem und partnerschaftlichem Kontakt mit Kindern und Jugendlichen die sie betreffenden politischen Entscheidungsprozesse gemeinsam zu gestalten?

Nach diesbezüglich zum Teil „erschütternden“ Erfahrungen aus meinem über 15 Jahre dauernden Selbstversuch in der hiesigen kommunalen Jugend- und Sozialpolitik behaupte ich: Viele Politiker haben offensichtlich Angst vor der unmittelbaren Betroffenenbeteiligung! Angst, sich über die Tragweite und konkrete Effekte ihrer Sparvorschläge bzw. Sparbeschlüsse bewusst werden und sich mit Betroffenen ihrer Sparvorschläge bzw. -beschlüsse auseinandersetzen zu müssen. Angst, dass die Opfer ihrer Sparentscheidungen ein Gesicht bekommen.

Ich behaupte auch, dass der überwiegende Teil der politischen Mandatsträger unseres örtlichen Jugendhilfeausschusses weder sachkundig noch wirklich gewillt ist, die so nötige überparteiliche Lobbyarbeit zu betreiben, die für die notwendige Implementierung echter Partizipationsstrukturen für Kinder und Jugendliche in kommunalpolitische Entscheidungsprozesse erforderlich wäre. Das ist sicher nicht nur in Marl so.

Es braucht Mut, Courage und Bereitschaft, auch in den „eigenen Reihen“ hartnäckig gegen Widerstände Stellung zu beziehen und deutlich mehr demokratische Erfahrungsräume für Kinder und Jugendliche einzufordern. Erwarten wir nicht

genau das von der nächsten Generation? Es ist eine Frage der Haltung – und eben nicht unbedingt des Geldes, wie die folgenden drei Beispiele zeigen:

Beispiel 1:

Die nächste Kommunalwahl steht an. Bieten Sie sich als neu gewählter politischer Mandatsträger an, einen Jugendlichen für eine gewisse Zeit „huckepack“ mit in den Fachausschuss zu nehmen und die Abläufe und Inhalte der Sitzungen mit ihm vorzubereiten. Demokratie zum Anfassen und Gestalten.

Beispiel 2:

Spielflächen werden immer seltener neu angelegt oder gestaltet. Wenn doch: Legen Sie im Rahmen der politischen Diskussion z.B. eines Bebauungsplans den Entwicklern der Bauflächen die Beteiligung von Kindern an der Spielflächenplanung auf. Regen Sie gemeinsame Workshops der Planer und Kinder zur Spielflächenentwicklung an.

Beispiel 3:

Initiieren Sie in den kommunalen Stadträten und Fachausschüssen Beteiligungs- und Antragsmöglichkeiten für die Anliegen von Kindern und Jugendlichen ihrer Stadt, die Initiative in ihren Belangen ergreifen, damit diese nicht auf eine politische Partei im Hintergrund angewiesen sind.

Es geht was, man muss es nur wollen!!

Jens Flachmeier, Jahrgang 1965, Dipl. Sozialarbeiter in der ambulanten Erziehungshilfe in Marl

Lesetipp

Evangelische Jugend von Westfalen (Thomas Dreessen)

Auf dem Weg zum Fest des Lebens.

Gemeinsam für das Leben in sich wandelnden Kontexten. Evangelische Jugend in Westfalen im Dialog der Religionen und Kulturen Schwerte-Haus Villigst 2014, 40 S.

Ein Lesebuch mit anregenden Geschichten: Jugendliche probieren sich aus und bewirken etwas im Zusammenleben, über Grenzen hinweg, mit nicht-autoritären Älteren (z.B. als Mentoren). Sie schaffen etwas am Ort, im Stadtteil und bei Workcamps mit Jugendlichen in anderen Ländern (Osteuropa, Türkei usw.). In Kopf- und Handarbeit, im Zusammenleben auf Zeit. – In einer policy-Erklärung der Ev. Jugend Westfalens 2008 flossen Aufbruch-Erfahrungen aus interkulturellen/interreligiösen Initiativen in Gladbeck, Marl, Hagen-Berchum, Gelsenkirchen und anderen Orten ein. Sie wurden zum Ausgangspunkt für viele neue Erfahrungen. Dank einer glücklichen personellen Konstellation lokal und regional (u.a. mit Thomas Dreessen in der Ev. Jugend Westfalens in Haus Villigst und Paul Gaffron in der „esw“ in Hagen-Berchum) kam immer kräftigerer Rückenwind auf. Die rund 30 Geschichten erzählen, was praktisch getan wurde und warum. Im Geleitwort sagt Annette Kurschuss, die Präses, die „Leitende Theologin“ der Ev. Kirche von Westfalen, so etwas brauche das Land. – Wird die Botschaft dieses Buches verstanden, wo Jugendeinrichtungen sich in der Krise befinden durch die Entwicklung zu Ganztagschulen, immer weniger Kinder und Jugendliche, neue Trends in der Jugendkultur und Milieuerengung bei Verantwortlichen? „Leitende“ wie Annette Kurschuss sind inzwischen weiter als manche vor Ort mit Ängstlichkeit und Erstarrtheit. Das Buch verweist auch auf anregende Perspektiven in der Welt-Ökumene, zuletzt auf der 10. Vollversammlung in Busan/Süd-Korea im Herbst 2013. Ein wichtiges Erzählbuch zur richtigen Zeit!

Hartmut Dreier



**ÜBERALL
IM GUTEN
BUCHHANDEL
ERHÄLTlich**

REGIONALVERBAND RUHR (HG.)



Positionen und Perspektiven

Jahrbuch Ruhr 2014

In den 53 Städten und vier Landkreisen, die gemeinsam die Metropole Ruhr bilden, geschieht in einem Jahr so viel, dass es ein eigenes Buch wert ist – das Jahrbuch Ruhr.

Die Wirtschaft des Ruhrgebiets wandelt sich auch durch die Energiewende, Menschen aus ganz Europa suchen hier eine Zukunft, neue Gesetze werden die Region stärken. Kultur, Sport, Umwelt und das im Ruhrgebiet traditionell spannende Thema Stadtplanung bieten genug Themen.

So viele, dass es Sinn macht, einmal kurz inne zu halten und zu schauen, was der Stand der Dinge ist – und welche Ideen es für die Zukunft gibt.

→ 280 Seiten, zahlr. farb. Abb., broschiert, 19,95 Euro, ISBN 978-3-8375-0984-7

Tobias John Klug

Reformation?! 95 Thesen 1517, 2005, 2014 ...

Von (nötigen) Veränderungen aus Sicht junger Menschen

Wittenberg, 1517.

Voller Sehnsucht sucht ein junger Mann nach Gott. Er fühlt sich dabei von seiner Kirche alleingelassen. Er ist unzufrieden mit seiner Kirche, die sich mit der Vermarktung von Dingen beschäftigt. Der Zugang zu einem persönlichen Glauben ist verhindert, blockiert. Er beginnt, seine Kritik zu formulieren und will mit seinem Thesenanschlag an der Schlosskirche in Wittenberg zur Diskussion anregen. Was darauf passierte, konnte sich niemand vorstellen und am wenigsten der junge Mann selbst. Seine 95 Thesen leiteten die Reformation ein. Wenige Ereignisse haben die Kirche so verändert ...

Essen, 2005 – kurz vor dem Reformationsfest.

Einige Jugendliche in Essen denken über ihre Kirche nach und merken, dass sie unzufrieden sind. Es gibt imaginäre Schranken, die es ihnen fast unmöglich machen, Teil dieser Kirche zu sein, ohne ihre Gewohnheiten und das, was sie mögen, erst aufzugeben. Dabei sind sie neugierig auf das, was die Kirche zu geben hat. Doch sie werden in der Kirche in den seltensten Fällen als Gesprächspartner wahrgenommen und so finden Beiträge und Bedürfnisse von real existierenden Jugendlichen in der Kirche kaum einen Platz. Das Reformationsfest 2005 in Essen fand zum Thema Kunst und Kultur statt. Jugendkultur kam jedoch nicht vor, sondern wurde einfach ausgeklammert. So entstand die spontane Idee eines Thesenanschlags ...

Junge Menschen stellten in sozialen Netzwerken folgende Frage: „Was braucht Kirche, damit sie bei Jugendlichen ankommt?“ Die umfangreichen Überlegungen, Wünsche, Kritikpunkte und Anregungen wurden in mehreren Treffen zusammen getragen. Das Ganze ereignete sich innerhalb von wenigen Tagen. Das Thema Kirche und Jugend stieß auf große Resonanz, es meldeten sich Hunderte aus ganz Deutschland. Am Tag vor dem Reformationsfest wurde alles bei viel Kaffee, Pizza und Gebet geordnet. Das Ergebnis sind 95 Thesen zu Jugend und Kirche.

Man kann nicht erwarten, dass diese Thesen vollständig seien oder, dass sie ein systematisch wasserdichtes Programm für eine Kirche von morgen darstellen – nein, es war und ist ein Diskussionsbeitrag von jungen Menschen. Die Thesen wurden an die Besucher des Reformationsfestes verteilt und an die Tür der Erlöserkirche geheftet. Spontan standen drei Jugendliche, sehr aufgeregt und mit teils schlotternden Knien, vor rund 1.300 Leuten und stellten einige der von ihnen zusammengetragenen Thesen vor. Die ganze Aktion hat viel Wirbel verursacht und unterschiedlichste Reaktionen hervorgerufen. Viele haben uns unterstützt, Mut gemacht, andere waren verständnislos, schüttelten den Kopf.

Wie ging es weiter ...

Einige leitende Pfarrer aus Essen zeigten sich gesprächsbereit und so kam es zu einer ersten Begegnung zwischen Ju-

gendlichen aus unterschiedlichen Gemeinden und den Organisatoren des Reformationsfestes. Die Befürchtung vor dem Gespräch war, dass die Kritik, der unruhige Wunsch nach Veränderung und die Gründe dafür gar nicht wahrgenommen werden bzw. gar nicht wahrgenommen werden können. Zu weit auseinander sind die Lebenswelten von Superintendenten und jungen Menschen.

Die Lebenswelten sind verschieden, aber das heißt nicht, dass man sich nicht wahrnehmen und begegnen kann. Viel Verständnis wurde uns entgegengebracht und das Gefühl dabei war, dass alles, was vorgebracht wurde, nicht gegen eine starre Betonwand prallte, sondern auf einen vorbereiteten Boden fiel, der Kritik und Verbesserungsvorschläge aufnehmen konnte. Es wurde zugehört, teilweise zugestimmt. In den Gesichtern der Kirchenleitung machte sich jedoch eine gewisse Ratlosigkeit breit. Je länger das Gespräch dauerte, bemerkten wir, dass es bei den Thesen nicht nur um Jugendliche ging, sondern dass das, was in den Thesen beschrieben wird, ganz grundsätzliche Fragen an unsere Kirche sind.

Man könnte meinen, dass die Frage: „Was braucht Kirche, damit sie bei Jugendlichen ankommt?“ das Ende aller kirchlichen Tradition einläutet. Aber darum geht es gar nicht! Kirche ist gerade an den Stellen höchst relevant, wo sie ihre Traditionen konsequent und authentisch lebt und in die aktuelle Wirklichkeit hineinspricht. Die Frage ist, ob Kirchen es schaffen, so zu kommunizieren und zu leben, dass es heute gehört und angewandt werden kann. Damals wurde um die Thesen gerungen und selbst gefragt: Was ist eigentlich Kirche? Was ist ihr Auftrag? Wofür ist sie da? Und wie und wo sind und können junge Menschen ein Teil von ihr sein?

2014, drei Jahre vor dem 500-jährigen Reformationsjubiläum:

Neun Jahre sind seit diesem Thesenanschlag an der Essener Erlöserkirche vergangen. Was ist geblieben? Was hat sich getan? Um es kurz zu machen – nicht viel. Würde man die gleiche Frage noch einmal im Jahr 2014 stellen, würden viele der Thesen genauso bzw. so ähnlich formuliert werden müssen. Erstaunlich ist jedoch, dass die drei, welche damals als Jugendliche die Thesen beim Reformationsfest vorgetragen haben, sich heute als junge Erwachsene weiter in ihrer Kirche einmischen und dementsprechend ihren Beruf bzw. ihr Ehrenamt bewusst gewählt haben. Das wiederum macht Mut. Und Hoffnung darauf, dass junge Menschen nicht eher still werden, ehe auf ihre Fragen Antworten gegeben und vor allem gelebt werden. Es lagen und liegen Fragen an Kirche auf dem Tisch – es wird Zeit für gelebte Antworten. Wie sollte man sonst 2017 begeistert ein Reformationsjubiläum feiern?.

Tobias John Klug, Jahrgang 1977, Dipl.-Sozialarbeiter/Sozialpädagoge (FH) und Diakon, lehrt heute unter anderem zu Grundlagen der Gemeindepädagogik und Diakonie sowie verschiedenen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit, Gemeindepädagogik und Diakonie an der Ev. Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe.

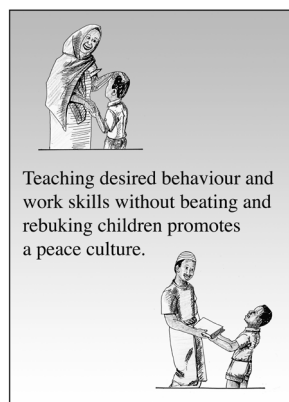
Abeba Habtom

Frühe Bildung von Kindern bahnt Wege zu sozialer Gerechtigkeit

ZWVVF

Soziale Gerechtigkeit ist ein weltweit bedrängendes Thema, zu dem ich aus einer afrikanischen Sicht schreibe. In meinem Land, Eritrea, das zu den armen Staaten am Horn von Afrika gehört, verstehen wir unter sozialer Gerechtigkeit die Bereitstellung sozialer Grundsicherung und Chancen für alle, besonders für die am stärksten benachteiligten Gruppen der Gesellschaft: arme Stadtbewohner, Bauern und Nomaden in entlegenen Gebieten.

Mit diesem Leitgedanken wurden die Lebensbedingungen von Familien untersucht und ihre Bedürfnisse erfragt. Darauf aufbauend wurde das Eritrean Integrated Early Childhood Development Program (EIECD) entwickelt, das bei seiner Umsetzung nicht nur auf unser Land als Ganzes, sondern auch auf die ganz spezifischen Verhältnisse vor Ort abgestimmt wurde. Das EIECD integriert fünf Hauptkomponenten: Gesundheit sowie Ernährung von Kind und Mutter, Pflege und Bildung des Kleinkindes, sozioökonomische Hilfen für Kinder mit besonderem Förderbedarf und Gesprächsführung zur Einwirkung auf das Verhalten. Das Programm will eine solide Basis für gesundes Aufwachsen und ganzheitliche Entwicklung von Kindern schaffen. Verschiedene Ministerien und zahlreiche Kommunen sind für die Umsetzung verantwortlich. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des EIECD setzen sich bei ihnen dafür ein, dass trotz knapper Ressourcen der Grundbedarf für Sozialisation und frühkindliche Bildung durch Gesundheitsfürsorge, Ernährung, Schutz, kognitive Anregungen, persönliche Zuwendung bereitgestellt wird.



Das Programm startete im Jahr 2000 und entwickelte sich gut. So erstrecken sich nun Gesundheitszentren und Möglichkeiten für Frühuntersuchung, die es vorher nur in wenigen Städten gab, bis in die am stärksten benachteiligten halbstädtischen, ländlichen und dörflichen Gebiete des Landes. Sie bieten Eltern u.a. AIDS-Prävention, Familienplanung und Aufklärung über die gesetzlich verbotene Beschneidung von Mädchen. Eine von

UNICEF geförderte Studie hat 2011 landesweit Erfolge in der sozialen, kognitiven und emotionalen Entwicklung eritreischer Kinder belegt. Der Anteil der Kinder, die im Vorschulalter gefördert werden, stieg von 5,4% in den 1990er Jahren auf 21%. Auch Verbesserungen bei der häuslichen Kindererziehung wurden festgestellt, speziell bei jungen Eltern im Land. Dies zeigt, dass wir auf einem guten Weg sind.

Doch sollte auch realisiert werden, dass die Durchführung eines integrativen Programms voller Herausforderungen steckt. Für arme Länder wie Eritrea, denen es an Fachkräften und materiellen Ressourcen mangelt, ist dies eine riesige Aufgabe. Über alle Konzepte und Diskussionen hinaus braucht es ein förderliches Umfeld, intern und extern, denn wir leben nicht isoliert.⁽¹⁾

Trotz aller Schwierigkeiten ist aber bis heute eine wertvolle Grundlage geschaffen worden durch die Entwicklung von Institutionen, durch politische Prozesse, Handbücher, ausgebildetes Personal und reiche Erfahrungen. Die Auswirkungen werden sich erst nach langer Zeit und harten Anstrengungen zeigen. Wir brauchen mehr Aufmerksamkeit, Eigenverantwortung und die Bereitschaft, die schweren Aufgaben vor uns zu akzeptieren, sie anzupacken und in die Realität umzusetzen. Die Ziele, die wir erreichen wollen, sind der Mühe wert, davon bin ich überzeugt.



⁽¹⁾ Anmerkungen von AMOS: Intern steht die Bereitstellung von Mitteln in Konkurrenz zu anderen Bildungsausgaben; auch die Abstimmung verschiedener Bürokratien – Gesundheit, Bildung, Arbeit und Soziales – kann kompliziert sein. Aktuell ist die Abwanderung ausgebildeter Erzieherinnen zu einem großen Problem geworden, die in höher entwickelten, weniger von Konflikt bedrohten Ländern ihre Lebenschancen suchen. Extern ist Eritrea aufgrund seiner geostrategischen Lage am Roten Meer, einer der wichtigsten Seestraßen der Welt, immer auch von internationalen Interessen beeinflusst worden. Als das Frühförderprogramm begann, weckte ein Friedensvertrag mit Äthiopien, das Algiers Agreement, signiert von USA, EU, UNO und Afrikanischer Union, Hoffnungen auf eine friedliche Zukunft. Heute belasten jedoch Kriege und Konflikte von Somalia bis Sudan und Zentralafrika das Umfeld. Eritreas Lage lässt sich als „zwischen Krieg und Frieden“ beschreiben.

Abeba Habtom, 63 Jahre, ist Erziehungswissenschaftlerin. Sie studierte in Haifa, Namibia und Vancouver und leitete in Eritrea verschiedene Programme zur frühkindlichen Bildung, teils in Zusammenarbeit mit Weltbank und WHO, teils für das eritreische Erziehungsministerium.

Die Bildtafeln werden in der Elternberatung eingesetzt in einem Kindergarten-Center

zum Weiterlesen:

Johanna Fleischhauer
Von Krieg betroffene Kinder.
 Verlag Budrich Uni Press 2009html

Felicia Langer – 13. März 2014

Der Tag der Gerechtigkeit

Fünzig junge Israelis, Gymnasium-Absolventen, haben erklärt, dass sie nicht in der Armee dienen werden.* Es ist eine Armee der Besatzung, die die Menschenrechte und das Völkerrecht missachtet, sagten sie.

So eine kollektive Dienstverweigerung ist eine gute Nachricht. Ich habe Kriegsdienstverweigerer sehr geschätzt. In den siebziger Jahren wurde mir (F.L. war damals in Israel Rechtsanwältin) verboten, in den Militärgerichten, die die Soldaten richten, aufzutreten. Aus Sicherheitsgründen ...

Der berühmte südafrikanische Friedenskämpfer Desmond Tutu kämpft gegen die Apartheid in den besetzten palästinensischen Gebieten, die ihn an die Apartheid in seiner Heimat erinnert. Ich bin ihm vor ein paar Jahren in Tübingen begegnet und habe mit ihm über die prekäre Lage in den besetzten Gebieten gesprochen.

Ich denke an Gaza, die Verfolgte, das größte Freiluftgefängnis der Welt, mit 1.700.000 Insassen. Ich denke an die palästinensischen Frauen, die gegen das Elend kämpfen, an die Frauen in Europa, die sich mit ihnen solidarisieren. Die völkerrechtswidrige israelische Blockade bleibt weiter in Kraft, und die Welt schweigt.

In der Westbank breiten sich die Siedler aus gegen die Palästinenser und ihr Eigentum, die israelischen Soldaten verhaften, neben Anderen, massiv auch die palästinensischen Kinder. Israel baut mehr und mehr Siedlungen auf dem enteigneten palästinensischen Boden, gegen die Genfer Konvention, gegen das Völkerrecht. Israel, ein kolonialisatorischer Besatzer, wird von Deutschland, Europa und den USA beschützt. Deshalb kann die längste Besatzung des Jahrhunderts, circa 47 Jahre, weiter straffrei existieren.

Und dazu kommt jetzt die Ukraine, die mir durch meine Kindheit dort, während des Krieges, auf ewig in Erinnerung bleibt. Dort wohnte die Familie meines Vaters. Die Familie des Vaters, samt Kindern, wurde ermordet, so wie Tausende andere. Danach, in Kasachstan, habe ich viele Flüchtlingsfamilien aus der Ukraine, die meisten jüdische, getroffen. Ich habe über die ukrainischen Nazihelfer gehört, unter ihnen einer namens Bandera. Ich wusste nicht, dass ich ihre Nachfolger und Bewunderer am Maidan in Kiew, im Jahre 2014, zu sehen bekommen würde ... Mit Nazigrüßen, mit neofaschistischen Parolen. Sie wurden durch die USA und die EU-Politiker als „Revolutionäre“ gekürt, die danach eine usurpatorische „Regierung“ gebildet haben, deren Vize-Premier-Minister und andere zur neofaschistischen Partei gehören. Unglaublich! Aber wahr!

Mein Mann wurde durch die Sowjetarmee, am Rande des Todes, 1945 in Theresienstadt gerettet. Auch mein Leben schulde ich ihnen. So wie noch Millionen andere. Was für eine Schande ist es, die Neonazis und ihre Kumpel zu akzeptieren, ihren Putsch als rechtmäßig zu behandeln und zu rechtfertigen. Wieso versteht man nicht, dass Russland, das ein Opfer des Faschismus war, diese gefährliche Entwicklung neben ihren Toren nicht tolerieren kann, ohne sich zu wehren.

Die antirussische mediale Hetze ist erschreckend. Sie ist voll mit Hass, der an den Hass gegen die Sowjetunion während des Kalten Krieges erinnert. Und der Hass verblendet. Diese „Verteidiger des Völkerrechts“ sind diejenigen, die auch den Irakkrieg wegen „Massenvernichtungswaffen“ befürwortet haben, und die circa 47 Jahre der israelischen völkerrechtswidrigen Politik bis hin zu Kriegsverbrechen wohlwollend tolerieren. Für Frau Merkel ist das sogar Staatsraison.

Benjamin Netanyahu freut sich, dass die Welt jetzt andere Sorgen hat. Seine Freude ist aber verfrüht. Der Tag der Gerechtigkeit für die israelische verbrecherische Politik wird noch kommen. Gesegnet sind diejenigen in Israel und in der Welt, die dafür kämpfen. Die 50 Kriegsdienstverweigerer gehören dazu.

** In Israel gibt es kein Recht auf Wehr-/Kriegsdienstverweigerung. Wer sich dennoch verweigert – wie die 50 jungen Leute, die den Brief an Regierungschef Netanjahu unterschrieben haben – muss wie viele bereits vor ihnen mit Gefängnisstrafe rechnen. Trotz alledem schrieben sie: „Der Hauptgrund für unsere Verweigerung ist unsere Ablehnung der Besatzung der palästinensischen Gebiete durch die Armee“.*
(<http://www.stol.it/Artikel/Politik-im-Ueberblick/Politik/Dutzende-Israelis-wollen-wegen-Besatzung-Wehrdienst-verweigern>)

zu Felicia Langer siehe <http://www.felicia-langer.de/>

Gewalt gegen palästinensische Kinder in israelischem Militärgewahrsam

Im Jahr 2013 wurden drei von vier Kindern zwischen 12 und 17 Jahren in den besetzten palästinensischen Gebieten von israelischen Militärkräften Opfer von körperlicher und seelischer Gewalt – während der Verhaftung, des Verhörs bzw. im Gefängnis.

Das ergab sowohl eine Unicef-Untersuchung als auch ein Bericht der internationalen NGO „Defence for Children International“ (DCI). Aus den 98 DCI-Auswertungen von unter Eid bestätigten Erklärungen geht auch hervor, dass viele Verhaftungen nachts zwischen Mitternacht und 5.00 Uhr früh vorgenommen werden. In mehr als 20% der Fälle haben Polizei, Militär und Geheimdienste die Kinder durchschnittlich 10 Tage in Isolationshaft gehalten, um sie zu verhören ...

„Die internationale Gemeinschaft muss Verantwortung zeigen und Gerechtigkeit einfordern“, sagt Abu Eqtaish vom palästinensischen DCI. Zwischen 500-700 Kinder, kaum 12 Jahre alt, werden jährlich verhaftet, vom israelischen Militärsystem verfolgt und gefangen gehalten. Es wird ihnen meist vorgeworfen, Steine geworfen zu haben. Die Kinder werden in israelische Verhörzentren gebracht, die Augen werden verbunden, die Hände werden gefesselt, ihnen wird der Schlaf entzogen. Während der Verhöre haben die Eltern kein Recht darauf, dabei zu sein.

Israel ist der einzige Staat, dessen Militärgerichte Kinder ohne gesetzliche Vorgaben systematisch verfolgt ...

Kontaktadresse: advocacy@dcj-pal.org – www.dci-pal.org/
englisch - Übersetzt und zusammengefasst von Gertrud Nehls

Miriam Meyer

Vom Regen in die Traufe

Die Situation ostafrikanischer Flüchtlinge in Israel

Israel ist ein Land der Flüchtlinge und Immigranten. Seit der Gründung des Staates Israel machen Juden aus der Diaspora von ihrem Rückkehrrecht Gebrauch und fangen in Israel ein neues Leben an. Intensivsprachkurse gegen geringes Entgelt sowie der Sitz multinationaler Organisationen und Konzerne erleichtern den Einstieg in das alltägliche Leben in Israel.

Zu den in Israel lebenden Flüchtlingen aber, die nach einem besseren und würdigeren Leben suchen, zählen beispielsweise auch ca. 56.000 Menschen aus dem Sudan und Eritrea, deren Fluchtweg ein Weg der Schutzlosigkeit gegen Gewalt war: Er führte sie dabei durch die ägyptische Halbinsel Sinai, die in den letzten zwei Jahren verstärkt zum Schauplatz von Folter und Misshandlungen wurde. Viele flüchtende Menschen waren im Sudan durch Mitglieder des Beduinestammes HaRashaida entführt und in den Sinai gebracht worden. Dort verlangen die Entführer von jedem Betroffenen ein Lösegeld von bis zu 50.000 \$ – was im Vergleich heißt: Ein durchschnittliches Jahresgehalt in Eritrea entspricht 400 \$). Um die Familien ihrer Opfer gefügig zu machen, werden die Betroffenen gefoltert – während ihre Angehörigen am Telefon zuhören müssen. Vergewaltigungen, Auspeitschungen, Elektroschocks und das Gießen flüssigen Plastiks über den Rücken gehören zu der entsetzlichen Tagesordnung im Sinai. Nach Monaten in dieser albraumhaften Realität sind die Angehörigen meist durch Hausverkauf sowie die Mithilfe des Dorfes in der Lage, das geforderte Lösegeld zusammenzukratzen.

Die Opfer werden nach Bezahlung irgendwo in der Wüste an der Grenze zu Israel freigesetzt. Nach dem Überqueren der israelisch-ägyptischen Grenze werden die Menschen in Internierungslager gebracht und nach einem Aufenthalt unbestimmter Dauer in eine ungewisse Zukunft entlassen – mitsamt dem erdrückenden Ballast ihrer traumatischen Erfahrungen und ohne Kenntnisse des Landes, des Staates, der Sprache, Kultur, des alltäglichen Lebens. Ihre psychischen und physischen Wunden erfordern eine Behandlung, die sich aber niemand von den Betroffenen erlauben kann – zumal der Stress, den ihre immensen Schulden verursachen, ohnehin schon zu groß ist. Eine weitere schwere Belastung ist das Tabu innerhalb der eigenen Gemeinde, über sexuellen Missbrauch zu sprechen.

Die Nichtregierungsorganisation ASSAF (Hilfsorganisation für Flüchtlinge und Asylsuchende) greift in dieser Situation ein und bietet als einzige Anlaufstelle in Israel ein auf Menschenhandel- und Folteropfer abgestimmtes Angebot an: Psychosoziale Unterstützung im Einzelnen und Gruppentherapie sowie Wissensvermittlung und Überweisung zu politischen / gesellschaftlichen / rechtlichen / medizinischen / sozialen / pädagogischen Angeboten versuchen, den Bedürfnissen der Betroffenen gerecht zu werden. Mit der geschulten Unterstützung durch Übersetzer z.B. aus der eritreischen Gemeinde wird darüber hinaus eine kultursensible Unterstützung gewährleistet und dem Betroffenen die verloren geglaubte Möglichkeit zurückgegeben, Würde und Akzeptanz zu finden.

Als Helen* zu ASSAF kam, erzählte sie nach behutsamen Nachfragen ihre Geschichte:

Mit 18 floh sie mit ihrer älteren Schwester Fiori* aus Eritrea. Helen war in der 12. Klasse, als der Einzugsbescheid zum Militär kam. (Ohne ein Jahr im Militär besteht in Eritrea nicht die Möglichkeit, den Schulabschluss anerkannt zu bekommen. Meist bleibt es aber nicht bei einem Jahr – und das gegen ein zu geringes Gehalt, das viele Familien in das Verhungern treibt. Desertion und Landesflucht werden hart bestraft.)

Auf der Flucht, am Grenzübertritt zum Sudan, wurden sie von der sudanesischen Grenzpolizei aufgegriffen – und die versprach, sie zu dem Flüchtlingslager Shagerab zu bringen; sie brachte sie stattdessen zu Menschenhändlern. Im Sinai erst, nach einer Woche Fahrt, wurde der verängstigten Helen und ihrer Schwester erklärt, dass sie gekauft worden und ihren Entführern 60.000 \$ schuldig seien. Helen war verzweifelt, so viel Geld hatte sie oder ihre gesamte Dorfgemeinschaft nie gesehen.

Jede Nacht kamen verschiedene Männer, die „ihr Schlimmes antaten“. Fiori litt unter dieser unwürdigen Behandlung so sehr, dass sie zusehends an Gewicht und Hoffnung verlor – bis sie nach zwei Monaten in Helens Armen starb.

Es brauchte viele weitere Monate, bis die Familie 30.000 \$ zusammenkratzen konnte, um Helen zu befreien.

Sie kam nach Israel, sollte den Mann heiraten, der ihrer Familie half, das Lösegeld für sie zu sammeln, aber sie weigerte sich, zog mit Freundinnen zusammen und überlebte durch Gelegenheitsarbeiten.

Seit zwei Monaten ist sie in psychosozialer Behandlung in ASSAF und findet langsam ihr Leben wieder: Die Möglichkeit, nach zwei Jahren endlich mit jemandem über das Erlebte sprechen zu können, befreit sie.

** Helen und Fiori sind nicht die richtigen Namen.*

Miriam Meyer, Jahrgang 1987, lebt und arbeitet seit 2010 in Tel Aviv und ist Sozialarbeiterin mit Schwerpunkt auf Traumaarbeit. Seit Ende 2013 ist sie bei ASSAF tätig und mit der psychosozialen Betreuung von Menschenhandel- und Folteropfern betraut.

Ich wünsche, Du wachst auf in einem Land, wo Frieden herrscht. | Ich wünsche, dass Du niemals Krieg erlebst. | Ich wünsche Dir, dass Du sehr klug wirst. | Ich wünsche, dass Du Deine Eltern, Brüder, Schwestern und Nachbarn respektierst.

Sei erfolgreich und frei. | Lebe in Frieden. | Ich wünsche Dir, dass Du an viele Orte reisen kannst, dass Du viele Leute kennen lernst, Dich gut mit ihnen verstehst und freundlich zu ihnen bist.

AMOS – erscheint aus guten Gründen seit 1968 im Ruhrgebiet
ISSN 1615 – 3278

Postvertriebsstück: Gebühr bezahlt

Verlag:

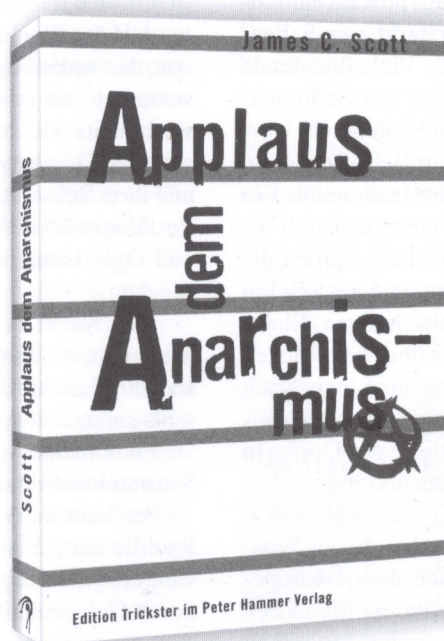
AMOS c/o Ute Hüttmann
Hervester Straße 2 · D-45768 Marl

E-Mail: redaktion@amos-zeitschrift.de

Internet: http://www.amos-zeitschrift.de

— K 12123 —

Sympathie für die Aufmüpfigen



James C. Scott
Applaus dem Anarchismus

Sechs lockere Bruchstücke über
Autonomie, Würde, sinnvolles
Arbeiten und sinnvolles Spiel
Aus dem Englischen von
Werner Petermann
176 Seiten, broschiert,
€ 22,-, ISBN 978-3-7795-0489-4

Applaus dem Anarchismus ist kein Manifest, es ist das lebhaft, oft amüsante Plädoyer für eine anarchistische Sicht auf die Welt. Der renommierte Politologe und Anthropologe James C. Scott erzählt Beispiele und Anekdoten aus dem sozialen und politischen Alltag und der Geschichte von Massenprotesten und Revolutionen, die den gesunden Menschenverstand, das Urteilsvermögen und die Kreativität der Leute feiern.

Scotts Beispiele sind so überzeugend, dass sie uns herausfordern, den Wert von Hierarchien im öffentlichen und privaten Leben radikal in Frage zu stellen – von der Schule über den Arbeitsplatz bis hin zum Altersheim – und uns in eine Reihe zu stellen mit den Renitenten, den Aufmüpfigen, die sich gegen „verordneten Unsinn“ mit konstruktiver Anarchie zur Wehr zu setzen.



PETER HAMMER VERLAG

www.peter-hammer-verlag.de